

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 148 (1980)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

44/1980 148. Jahr 30. Oktober

Mut fassen und Mut machen

Von der Ökumenischen Konsultation
1980 berichtet
Rolf Weibel 649

**Eine Presse für eine Kommunika-
tionsgesellschaft** Wissenswertes
über den 12. Weltkongress der UCIP
berichtet
Bruno Holtz 650

Das Studentenheim «Les Creusets»
Vom Kleinen Seminar des Bistums
Sitten zu seinem Studentenheim. Es
berichtet
Alois Grichting 652

Sozialethische Hinweise (1)
Neuerscheinungen zur katholischen
Soziallehre und zur Umweltethik
werden vorgestellt von
Franz Furger 653

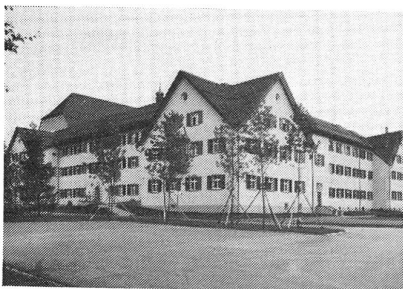
**Pfarramt für Industrie und Wirt-
schaft - Basel zum Beispiel** Eine
fünfjährige Erfahrung wird darge-
stellt und reflektiert von
Josef Bieger 655

**Vom Wirken und Wesen des Heiligen
Geistes** Zu einer Neuerscheinung
eine Stellungnahme von
Eugen Ruckstuhl 658

Hinweise
Theologische Fakultät Luzern 659

Amtlicher Teil 660

Katholische Heime in der Schweiz
Johanneum, Neu St. Johann (SG)



Mut fassen und Mut machen

«Viele kamen skeptisch. Aber: Es ist viel mehr Bereitschaft zur Ökumene vorhanden, als wir meinten. Also: Wir dürfen und wollen Mut fassen und Mut machen, wo wir können.» Mit diesem Text stellte eine der acht Arbeitsgruppen der Ökumenischen Konsultation 1980 die befreiende Erfahrung ihres Austauschs und das grundlegende Ergebnis ihrer dabei geleisteten Arbeit dem Schlussplenium vor. Diese Konsultation versammelte auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz am 24./25. Oktober in Interlaken rund 120 Delegierte ihrer sieben Mitglieder, also der Schweizer Bischofskonferenz, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, der Christkatholischen Kirche, der Evangelisch-lutherischen Kirche, der Heilsarmee, der Evangelisch-Methodistischen Kirche und der Baptistengemeinden¹.

Als Ziele wurden der Konsultation gesetzt: 1. Ermöglichung einer umfassenden Aussprache über die gegenwärtige ökumenische Lage in der Schweiz; 2. Ermutigung und Anregung für die ökumenische Entwicklung in der Schweiz; 3. Sammeln von Vorschlägen und Wegen bezüglich praktisch-ökumenischer Fragen; 4. Vermittlung von Impulsen zuhanden von Kirchen und Gemeinden. Die Schwerpunkte der Konsultation waren vier gemeinsame Gottesdienste, fünf Gruppengespräche in acht Arbeitsgruppen und drei Plenargespräche, in denen einige Schwerpunktthemen aus den Gruppengesprächen diskutiert und Vorschläge der Gruppen für die Weiterarbeit im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft vorgestellt wurden.

Zur thematischen Vorbereitung der Konsultation erarbeitete eine Kommission unter der Leitung von Eduard Wildbolz ein Grundlagenpapier, das einige Horizonte umreissen wollte, «welche das ökumenische Gespräch heute mitbedingen», und das darum «sehr bewusst herausfordernde Formulierungen» verwendete. Nach einem recht eigenwilligen Aufriss des Auftrags der christlichen Kirchen und ihrer Glieder in seiner ökumenischen Dimension stellte es einige Gesichtspunkte für die Konsultation heraus und Unterlagen für das Gruppengespräch bereit. Dieses sollte sich mit vier Fragenkreisen auseinandersetzen; 1. Verkündigung, 2. Gemeinsam Gottes Volk sein, 3. Gemeinsam in der Welt, 4. Unterwegs zur Wahrheit. An der Konsultation befassten sich dann je zwei Arbeitsgruppen mit diesen vier Themen.

Am Abend des ersten Tages fasste Lukas Vischer die ersten Gruppengespräche zusammen, indem er vier Schwerpunkte herausstellte. «Einmal die Frage nach der eigenen konfessionellen Identität, die sich gerade in der ökumenischen Konfrontation mit den andern stelle und die deshalb durch das gemeinsame Leiden an den Grenzen der Verständigung nach vorne weise; die Frage nach dem Verständnis der Einheit, die im christlichen Sinne weder Gleichmacherei noch «grenzenloser Pluralismus» sein könne, sondern im Spannungsfeld dazwischen liege; die Frage nach

dem glaubwürdigen Zeugnis der Kirche in der Welt, nach einem echt christlichen Lebensstil in einem reichen Lande wie der Schweiz; und dann die Frage nach der Bedeutung gemeinsamer Erfahrungen für die Gemeinschaft unter den Kirchen, zum Beispiel die Erfahrung der charismatischen Bewegung, die sich in allen Kirchen manifestiert, nicht weniger aber die gemeinsamen Aufgaben in der Gesellschaft, die zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Gesellschaftssystemen führt.»²

Im zweiten Plenargespräch wurden als weitere Schwerpunkte der Gruppenarbeit angesprochen: Der Stellenwert von Lehrfragen im ökumenischen Prozess; die Stellung der kleinen Kirchen, ihre Angst vor den Absichten und der Macht der grossen und wie sie durch Vertrauensbildung abzubauen ist; die Vielfalt der Kirchen, die sich am einzelnen Ort mit nur zwei, drei Traditionen nur unzureichend zeigt; die inner- und zwischenkirchlichen Probleme in bezug auf Taufe und Eucharistie; und dann wieder und vor allem die Frage nach dem Lebensstil, der, wie Bischof Franz Schäfer nachdrücklich unterstrich, kein «neuer», sondern ein «verantwortlicher» sein müsse. Dabei gehe es um das Zeugnis der Kirchen in der Welt, das auf zwei Seiten gefährdet ist: Eine Kirche, die gesellschaftsfähig geworden ist, kann der Gesellschaft gegenüber kaum mehr kritisch sein; und eine Kirche, die sich aus der Gesellschaft zurückgezogen hat, kann der Gesellschaft gegenüber kaum mehr solidarisch sein.

Die Frage nach dem Lebensstil wurde von Hans Ruh auf die Frage gebracht: «Wie sollen wir leben?» Dabei zeigte er die Komplexität der Fragestellung auf, insofern sie theologisch-geistliche, ethische, ökonomische, ökologische und psychologische Fragen umfasst, aber auch ihre christliche und kirchliche Relevanz: Was sagen wir zur Sinnfrage, die durch die Unruhen in unserem Land drängend geworden ist? Was sagen wir zur grundlegenden Störung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Umwelt und von Mensch zu Gott? Wie leben wir angesichts der grossen Herausforderungen wie fortschreitende Verelendung der Massen, fortschreitende Aufrüstung, zunehmende Zerstörung der Umwelt, überhandnehmende Wissenschaft und Technik? Haben wir eine Hoffnung zu vermitteln?

Im letzten Plenargespräch ging es vor allem darum, die Vorschläge der Arbeitsgruppen an die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz für die Weiterarbeit zusammenzutragen. Es werden theologische Studien vorgeschlagen, aber auch die Abklärung der Wünschbarkeit eines christlichen Sozialrates. Es wird die gemeinsame Erarbeitung von Lehrmitteln für einen gemeinsamen Bibelunterricht vorgeschlagen, aber auch die Abklärung der Möglichkeit, sich für die Besserstellung des Faches Religion an Mittel- und Berufsschulen gemeinsam einzusetzen. Es wurden auch Vorschläge an einzelne Kirchen ausgesprochen, etwa den reformierten empfohlen, bei der Einführung des Kinderabendmahls auch eine entsprechende Unterweisung einzuführen und dabei von der Erfahrung mit dem katholischen Erstkommunionunterricht zu lernen. Die Arbeitsgemeinschaft wie die einzelnen Kirchenleitungen wurden so mit Anregungen und Vorschlägen noch und noch konfrontiert; sie aufzunehmen und zu verwirklichen bedarf es nun der Mitwirkung breiter Kreise.

Im Eröffnungsgottesdienst trug Georg Schelbert eine Meditation über 1 Kor 1,10–18 vor. Darin machte er mit Paulus deutlich, wie entscheidend und wie grundlegend die Bemühung um die Einheit der Gemeinde der Christen am Ort und an allen Orten ist, wenn sie sein und bleiben soll, was sie nur sein kann, «Gemeinschaft all derer, die den Namen des Herrn Jesus Christus anrufen» und mit ihm zu einem Leib verbunden

Weltkirche

Eine Presse für eine Kommunikationsgesellschaft

Vom 23. bis 26. September fand in Rom der 12. Weltkongress der UCIP (Katholische Weltunion der Presse) statt. 500 Teilnehmer aus 60 Ländern widmeten der Erforschung des Themas: «Eine Presse für eine Kommunikationsgesellschaft» vier Tage. Auch aus der Schweiz nahm eine ziemlich grosse dreisprachige Delegation an den umfangreichen Gesprächen teil. Die italienischen Freunde der UCIP hatten den Kongress in einem Riesenhotel und Kongresszentrum, dem Ergife Palace Hotel, eingemietet, das, an der Peripherie der Stadt liegend, nicht in allem unserem schweizerischen Geschmack entsprach.

Ein Kongress und gar ein Weltkongress hat immer mehrere Ziele. Da wird einmal ein wichtiges Thema behandelt. Wer aber meint, dass Vorträge und Diskussionen an einem Kongress das Wichtigste seien, täuscht sich. Das kann man daraus ersehen, dass oft sogar die hervorstechendsten Persönlichkeiten nicht im Kongresssaal anzutreffen sind, sondern irgendwo anders offenbar ganz wichtige Verhandlungen führen. Über die Inhalte dieser Verhandlungen erfährt man allerdings meistens nichts, doch geht es dabei mit aller Bestimmtheit um die Gründung oder Erweiterung von Medienunternehmen, um die Verschiebung von Journalisten und Medienspezialisten sowie um zahlreiche Artikel für Zeitungen und Zeitschriften. Wer das internationale katholische Mediengeschehen der nächsten drei Jahre genau verfolgen würde, würde manches von dem erfahren, was auf dem inoffiziellen Kongress geschehen ist.

Die neue UCIP

In seiner Eröffnungsansprache erklärte der scheidende Präsident, Louis Meerts, Antwerpen, dass das Kongresssthema: «Eine Presse für eine Kommunikationsgesellschaft» mit den Themen der 1974 in Buenos Aires und 1977 in Wien durchgeführten Kongressen – «Die Ethik des Journalismus» und «Eine Presse für den Menschen» – so zusammengesehen werden müsse, wie die drei Bilder eines Triptychons. Mit diesem Abschluss einer bestimmten Überlegungsphase stimmte es dann überein, dass aus den Wahlen für die UCIP ein ganz neues Leitungsgremium hervorging. Dr. Hanns Sassmann, Graz, wurde zum Präsidenten der UCIP gewählt. Die neuen Vizepräsidenten und gleichzeitig Vorsitzenden

sind. Was zur Eröffnung programmatisch klang, wurde im Verlauf der Konsultation eine Erfahrung, so dass in der Schlussandacht die Teilnehmer aufrichtig danken konnten, «dass wir beieinander sein durften» und der Präsident der Arbeitsgemeinschaft die Konsultation mit der Zuversicht beschliessen konnte, dass die Kirchen beieinander bleiben werden, weil sie es wollen.

Rolf Weibel

¹Als Gäste nahmen das Päpstliche Sekretariat für die Einheit der Christen, der Ökumenische Rat der Kirchen, das Orthodoxe Zentrum Chambésy, der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, die Konferenz Europäischer Kirchen, die Evangelische Allianz, der Verband evangelischer Freikirchen und die Ortskirchen von Interlaken-Matten teil.

²So in seiner Zusammenfassung für die Presse.

der Föderationen sind: Dr. Hermann Boverter, Bergisch-Gladbach (Journalisten), Direktor Hugo Baeriswyl, Freiburg/Schweiz (Tageszeitungen), Dr. Walter Schaffelhofer, Wien (Zeitschriften), John Fink, USA (Kirchenpresse), Richard Dow, Washington (Nachrichtenagenturen), P. Alberto Ancizar-Mendoza SJ, Caracas (Wissenschaftler). Generalsekretär bleibt P. Pierre Chevalier, Genf. In einer programmatischen Rede führte der neue Präsident aus, dass die Entwicklung der katholischen Medienarbeit in den beiden nächsten Jahrzehnten nicht nur von soziologischen und medienpezifischen Impulsen geprägt sein dürfe, sondern auch religiös-theologischer Initiativen bedürfe.

Besuch beim Papst

Nachdem bereits der Eröffnungsgottesdienst des Kongresses von Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli als Hauptzelebrant gefeiert worden war, wurden am dritten Tag alle Kongressteilnehmer von Papst Johannes Paul II. empfangen. Der Kardinalstaatssekretär hielt keine programmatische Ansprache, sondern erklärte den Journalisten situationsgerecht einen Abschnitt aus dem Johannevangelium, den er zuvor auch vorgelesen hatte. Der aus den Abschiedsreden Jesu stammende Text gab Kardinal Casaroli die Gelegenheit, den Dialog, den Jesus mit seinen Aposteln gehalten hatte, als Ort zu charakterisieren, aus dem die Apostel als «Informatoren» hervorgingen. Papst Johannes Paul II. ging in einer kurzen Ansprache dem Kongressthema nach und sagte schliesslich zu den Journalisten: «Ihr seid im Zentrum, von dem aus die Geschichte gestaltet wird. Ihr habt die Aufgabe, die Werte und die Rechte zu fördern, die es dem Menschen gestatten, in die Zukunft zu schreiten und die Gesellschaft von morgen aufzubauen.»

Was ist ein katholischer Journalist?

Am UCIP-Kongress in Rom wurden elf zumeist wertvolle Vorträge gehalten, von

denen hier nur ganz wenige Ideen vorgestellt werden können. Die Auswahl erhebt keinen Objektivitätsanspruch. P. José Luis Martin Descalzo, Direktor der spanischen Wochenzeitung «Blanco y Negro», ging humorvoll der Frage nach, was denn ein katholischer Journalist eigentlich sei. Er fragte: «Ist die Tätigkeit, die ein katholischer Journalist in einer Presseagentur oder in einer Radiostation ausübt, eine pastorale Tätigkeit, die deshalb den Regeln der Pastoral gehorcht, oder ist es eine grundsätzlich profane Tätigkeit, die den Normen der weltlichen Autonomie unterliegt?» P. Descalzo meint, dass die richtige Antwort sich irgendwo in der Mitte finde.

Er fragte auch, ob der katholische Journalist ein Akolyth sei, «der der Liturgie des Lebens» diene, oder ein Lektor, «da seine Worte auf dem Spiel stehen», oder ein Exorzist, «da es in den Redaktionen immer irgendwo einen Teufel» gebe, oder ein Pfrörtner, «da er die Türen zur Zukunft» öffne, oder ob gar ein eigener, neuer kirchlicher Dienstgrad für katholische Journalisten erfunden werden sollte. P. Descalzo beantwortete diese vielsinnige Frage, die am Kongress auf grosse Aufmerksamkeit stiess, dass er am liebsten möchte, dass der katholische Journalist einfach ein «Sohn der Kirche» sei: «Sohn der Kirche», sagte er abschliessend, «das ist kein schlechtes Statut. Ich glaube kaum, dass uns das kanonische Recht ein schöneres finden kann.» Über sich selber meinte er dann noch: «Auf alle Fälle sehe ich mich als sehr gut definiert an, wenn man mich als einen ein wenig unbequemen Sohn einer sehr geliebten Mutter betrachtet.»

Über Kultur und Politik

Als einzige Schweizerin hielt Carmen Sottas, Freiburg, einen bemerkenswerten Vortrag über «Kultur und Politik». Die von ihrer Mutter her aus einem kolumbianischen Indianerstamm kommende und mit einem Schweizer, dem früheren Gene-

ralsekretär von Pax Romana, verheiratete junge Frau erklärte lateinamerikanische Zusammenhänge um Missbrauch der Kultur und damit auch der Medien zur Beherrschung von Menschen und um die Möglichkeit dieser Menschen, ihre Freiheit zu erlangen. Aus dem reichhaltigen Vortrag im folgenden einige wenige Zitate:

– Zu Kultur und Ungebildetheit: «Leider muss man feststellen, dass Kulturpolitik nicht immer den Fortschritt der Massen im Auge hat, sondern die Machtstellung der gebildeten Elite gegenüber dem unwissenden Volk verfestigt und weiter unterstützt.»

– Zu herrschende Kultur und beherrschte Kultur: «Die unterdrückte Kultur kann sich nicht von der beherrschenden Kultur befreien, ohne auf der Basis ihrer eigenen Werte eine Dynamik zu suchen, welche ihr erlaubt, das zu integrieren, was die anderen Kulturen beitragen... Ebenso wie die dominierende Kultur sich über den politischen Weg behauptet hat..., wird sich die Befreiung der beherrschten Kultur nur über einen politischen Weg erreichen lassen.»

– Zu volkstümliche Kulturen: «Diese Kulturen sind Kulturen des Schweigens, weil die politischen Umstände ihnen die Aussage verwehren und sie an der Entwicklung und der Anerkennung hindern. Ein Volk begründet dann seine Kultur, wenn es fähig ist, sich auszudrücken, wenn es ein Selbstbewusstsein findet, wenn es seine kulturellen Strukturen erkennt, seine eigenen Werte und seine Identität. Und jene Bevölkerungsschichten, welche heute eine andere, gerechtere Gesellschaft anstreben, tragen eine authentische und volkstümliche Kultur in sich.»

Über neue Technologien

Um neben dem Journalisten als Sender und dem Menschen als Empfänger nun auch noch das vermittelnde Instrument zu Wort kommen zu lassen, folgen einige Angaben aus dem Vortrag von Dietrich Ratzke, Frankfurt, über neue Technologien. Zur sogenannten «breitbandigen» kabelgebundenen Informationsübermittlung der Zukunft – Kabelfernsehen, Kabelhörfunk, Datenübermittlung, Beweg- und Festbildabruf, Bildtelefon, Faksimilezeitung – erklärte Ratzke: «Entscheidende Änderungen im Kommunikations- und Informationsverhalten von Bürgern, Unternehmen, Behörden und wissenschaftlichen Instituten wird die Einführung breitbandiger Dienste herbeiführen. Hierbei ist vor allem das breitbandige Kabelfernsehen zu beachten, das mit einem Überangebot von Fernsehkanälen völlig neue Dienste natürlich auch wissenschaftlicher Art bieten kann.

Da auf längere Sicht durchaus ein Bedarf an derartiger zusätzlicher Information und Kommunikation denkbar ist, werden von der Einführung dieses neuen Mediums entscheidende Einflüsse auf das gesamte Mediengefüge ausgehen, vor allem aber auf die konventionellen Druckmedien, deren Kurswert dann zwangsläufig sinkt. Verstärkt wird diese Tatsache dadurch, dass fast alle der künftig breitbandig offerierten Dienste ausdrückbar, das heisst materialisierbar sein werden, so dass sie wegen der besonderen Aktualität und anschaulichen Unterrichtung, wegen des Feed back zum Produzenten und der genauen Interessenprofilierung des Abnehmers den Printmedien ungewöhnlichen Schaden zufügen können.»

Aus den Resolutionen

In den Resolutionen des UCIP-Kongresses findet man vordergründig keine Sensationen. Diese zeigen sich erst, wenn man die Resolutionen hinterfragt. So erscheint etwa in der 3. Resolution so etwas wie ein Programm der UCIP, das für katholische Medienarbeit recht selbstbewusst Raum und Weiterentwicklung beansprucht. Dieses Programm enthält vier wichtige zu fördernde Teilbereiche: «Ohne sich über die andern Berufsorganisationen hinwegsetzen zu wollen, wird die UCIP den eingeschlagenen Weg im Bereich der Entwicklung der Kommunikationsmittel (lies: Zeitungen, Zeitschriften, Radiosender usw.) und im Bereich der Journalistenausbildung weitergehen. Sie wird ferner die Schaffung weiterer autochthoner Presseagenturen (in den vergangenen Jahren ist eine in Hongkong und eine in New Delhi geschaffen worden) vorantreiben und weitere Weiterbildungsseminare wie jenes vom Juni 1980 in Rwanda organisieren.»

Oder in der ersten Resolution findet sich ein Appell an alle katholischen Medienschaffenden, der sich auf der Kreuzung der Medienethik und des christlichen Selbstbewusstseins erhebt: «Die UCIP fordert alle ihre Mitglieder auf, den christlichen Wert der Gemeinschaft zu fördern, ihre Verantwortung als Christen in Gesellschaft und Kirche wahrzunehmen und dadurch echte Gestalter der Gemeinschaft zu werden:

- durch die Auswahl der Informationen;
- durch ihre Sorge, das wirkliche Leben der Menschen und der Christen darzustellen;
- durch den Geist, der aus ihren Kommentaren spricht;

- durch die Qualität ihrer Beziehungen zu den Lesern;
- durch ihre Solidarität mit allen Menschen;
- durch die Aufmerksamkeit, die sie jenen Ereignissen und Problemen zuwenden, die den tieferen Sinn der menschlichen Existenz betreffen.»

Bruno Holtz

Kirche Schweiz

Das Studentenheim «Les Creusets»

Am 4. Oktober 1980 hat Bischof Heinrich Schwery in Sitten das Studentenheim «Les Creusets» eingeweiht. «Les Creusets» ist der Name des Sittener Quartiers, in dem das Heim steht. Das als «Foyer des étudiants» bezeichnete Heim ist gerade neben dem neuen Kollegium Sitten erbaut worden. Es tritt an die Stelle des bekannten «Kleinen Seminars», in dem früher jene Schüler des Kollegiums Sitten wohnten, die Priester werden wollten.

Das «Kleine Seminar»

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts kämpfte man in der Diözese Sitten mit einem akuten Priestermangel. Man befand sich in einer ähnlichen Lage, wie sie uns heute zu schaffen macht. Damals kam die Idee auf, für jene Schüler des Kollegiums Sitten ein eigenes Haus zu bauen, die sich dem Priestertum widmen wollten. Die jungen Studenten würden so in einer Umgebung aufwachsen, in der sie ihre Berufung zum Priestertum bewahren und auch entfalten könnten. Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb man dieses Haus in Anlehnung an das Priesterseminar «Kleines Seminar» nannte. Das Kleine Seminar wurde inmitten von Rebbergen im Norden der Stadt Sitten gebaut. An der Finanzierung beteiligten sich alle Gläubigen der Diözese. Und das Kleine Seminar ist ein diözesanes Werk geblieben. Aus ihm sind viele bedeutende Priester hervorgegangen. Auch unser heutiger Landesbischof Heinrich Schwery war seinerzeit Zögling in diesem Heim und später sogar dessen Direktor.

Im September 1929 wurde das Kleine Seminar eingeweiht. Bischof Bieler, der die Weihe vornahm, sprach mit grosser Freude über die Verwirklichung dieses Projektes, von dem er während seiner 10jährigen Amtszeit «geträumt» habe. Er stellte das Kleine Seminar unter das Patronat des heis-

ligsten Herzens Jesu. Im Namen des Staatsrates sprach damals Regierungspräsident Maurice Troillet. Er hatte eine Jagdpartie in seinem Heimattale abgesagt, um an der Einweihung dabei sein zu können; das wollte etwas heissen! Die Stadt Sitten war durch Präsident Kuntschen vertreten.

Direktoren des Kleinen Seminars

Emile Solleroz	1928-1947
Rémy Barman	1947-1957
Jean Berra	1957-1962
Othon Mabillard	1962-1968
Heinrich Schwery	1968-1972
Heinrich Bumann	1972-1976
Michel Maret	1976-1979

Das Kleine Seminar, das ganz in der Nähe des Kapuzinerklosters stand, wurde alsbald von 50 Schülern bezogen. Tüchtige Direktoren liessen es gedeihen. Mit der Zeit nahm man allerdings auch Schüler auf, die nicht unbedingt Priester werden wollten. Man gab deshalb ab 1967 dem Kleinen Seminar den Namen «Pension de la Sitterie». Mit der Verlegung und mit dem Neubau des Kollegiums Sitten dachten die Verantwortlichen daran, auch das Kleine Seminar einer Reform zu unterziehen. Es wurde ein Neubau beschlossen. Ohne Zweifel geht die Idee auf Bischof Heinrich Schwery zurück, der als Rektor auch den Neubau des Kollegiums Sitten geplant und im wesentlichen festgelegt hat. Das neue Kollegium ist letztes Jahr in Betrieb genommen worden. Das 1929 noch sehr «moderne» Kleine Seminar vermochte in letzter Zeit den inzwischen veränderten Vorstellungen über ein modernes Erziehungsheim nicht mehr zu genügen. Es fehlte an Spieleinrichtungen, es gab wenig Einzelzimmer usw. So wurde das Kleine Seminar, das in all diesen Jahren durch einen Stiftungsrat betreut wurde, den Spitalschwestern von Sitten verkauft. Sie werden es nach fälligen Restaurationsarbeiten als Schwesternhaus benutzen.

Heim «Les Creusets»

Umgeben von einer Rasenfläche und mit dem Kollegium Sitten über eine Parkanlage verbunden, steht heute das neue Studentenheim vor uns: ein mehrstöckiger, von Architekt Ami Delaloye aus Martinach geplanter Bau aus Beton mit nüchternem Aussehen. Betritt man das Innere des Hauses, ist man allerdings erstaunt über die sehr zweckmässige und hervorragend ausgedachte Ausnutzung des Raumes, über die sorgfältige Ausführung und über das har-

Theologie

Sozialethische Hinweise (1)

Einführung in die katholische «Soziallehre»

Ethische Orientierung bei der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse aus christlicher Verpflichtung hat die Theologie immer wieder beschäftigt, sei es im kritischen Anschluss an die platonische Staatstheorie bei den Kirchenvätern (man denke an den «Gottesstaat» des Augustinus), sei es in den mittelalterlichen Theorien zum Verhältnis von Kaiser und Papst, sei es in der franziskanischen Bewegung, die in ihrer Eigentumskritik schon soziale Fragen im modernen Sinn des Wortes aufgriff, oder sei es im Anschluss an die Entdeckungen neuer Kontinente und Völker im 16. Jahrhundert bei den spanischen «Völkerrechtlern», die wohl erstmals im eigentlichen umfassenden Sinn menschenrechtliche Dimensionen zu bedenken begannen. Zu einer eigenen Lehre aber begannen sich diese Ansätze erst im letzten Jahrhundert angesichts der Proletarierprobleme herauszubilden, so dass man erst mit dem Erscheinen der Enzyklika «Rerum novarum» von Leo XIII. aus dem Jahr 1891 von einer «katholischen Soziallehre» reden kann, einer Lehre, die sich seither weiter entfaltet und vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil und seine Pastoral-Konstitution «Gaudium et Spes» neue Impulse empfangen hat.

Heute, fünfzehn Jahre nach Abschluss dieses Konzils ist es so sicher angezeigt, wenn im Sinn einführender Überblicke eine gewisse Bilanz gezogen wird. Auf recht verschiedene Weise tun dies zwei Bücher, die fast gleichzeitig erschienen: Das eine trägt den Titel «Gerechtigkeit und Freiheit – Grundzüge katholischer Soziallehre» und stammt vom Altmeister der katholischen Soziallehre, vom 90jährigen *Oswald von Nell-Breuning*, der schon bei der Redaktion der in diesem Zusammenhang besonders bedeutsamen Enzyklika «Quadragesimo anno» Pius' XI. von 1931 aktiv mitwirkte. Herausgegeben von der katholischen Akademie Österreichs¹ will es unter Voraussetzung gewisser Grundkenntnisse, wie sie der Verfasser in einem früheren Werk zu vermitteln suchte², ein «Aufbau-

¹ Wien (Europa-Verlag) 1980, vgl. auch den Hinweis SKZ 148 (1980) 462.

² Vgl. Soziallehre der Kirche – Erläuterungen der lehramtlichen Dokumente, Soziale Brennpunkte Nr. 5, Wien (Europa-Verlag) 1979 (2. Aufl.).

monische Zusammenspiel der Bauelemente Glas, Beton und Holz. Das Licht fällt in einen Lichthof, der als zentrale Versammlungsstätte eine wichtige Rolle spielt. Die Studenten nennen diesen Raum «Dorfplatz». Das Haus bietet 50 Schülern Platz. Diese wohnen in Einzelzimmern mit Bad. Es gibt Bastel- und Spielräume und einen Studiersaal für die Erstjährigen. Selbstverständlich ist das Haus mit allen Anlagen der Infrastruktur (Küche, Wäscherei, Speisesaal usw.) ausgerüstet. Eine Kapelle dient der Meditation und der religiösen Besinnung. Es gibt auch Wohnungen für die Betreuer.

Bischof Schwery hat die Führung des Hauses einer Leitergruppe übertragen: dem Ehepaar Marianne und Hans Gisler-Fellay und den Oratorianerpatres Stephan Boven und Christian Wyler. Herr und Frau Gisler sind ausgewiesene Lehrkräfte mit pädagogischer Spezialausbildung. Dass die Hauseltern zweisprachig sind, ist auch für die drei Oberwalliser Schüler angenehm, die bis auf weiteres hier wohnen. Herr Gisler war Professor am Lehrerseminar Sitten; die beiden Patres besitzen Lizenziat in Philosophie. Beide sind letztes Jahr zu Priestern geweiht worden. Nun widmen sie sich speziell der Jugendarbeit. Die Oberaufsicht über das Heim führt im Namen des Bischofs ein Stiftungsrat. Ihm gehören an: Bischofsvikar Henri Bérard, Präsident; Herr Gilbert Fournier, Pfarrer Henri Descartes, Herr René Arbella als Vertreter der Elternschaft und Kollegiumsrektor Roland Udry als Vertreter des Staates Wallis. Der Staat anerkennt das Studentenheim übrigens als «Werk öffentlichen Nutzens». Er hat den Neubau durch eine Finanzhilfe unterstützt. Der Pensionspreis pro Schüler und Jahr beträgt 4500.- Franken; er liegt also durchaus im Rahmen.

«Charta» und Hausordnung

Die Grundsatzklärung, die als «Charta» wesentliche Leitideen zusammenfasst, hält fest: «Das Haus soll ein wirklich christliches Heim sein, in dem man angenehm leben kann, in dem günstige Bedingungen für das Studium herrschen und in dem Jesus Christus als Herr und Meister alles, was geschieht, durchdringt, in dem er aber auch junge Menschen zu seinem Dienste rufen kann.» Diese Grundsätze stehen in Einklang mit den Erklärungen des letzten Konzils über die christliche Erziehung. Das Heim wird also in erster Linie danach trachten, ein Klima zu schaffen, in dem christliche Studenten ihren Glauben leben und sich auf ihre späteren Aufgaben als christliche Priester oder Laien vorbereiten können. Bei der Aufnahme haben Schüler

den Vorzug, die Priester werden möchten.

Die Hausordnung verlangt von Studenten vier Studiumszeiten pro Tag. Für die Anfänger wirkt Herr Gisler als Studienberater; er zeigt, wie man studiert und die Zeit einteilt. Je nach Fortschritt und Grad der Selbständigkeit lässt er die Schüler dann in ihren Zimmern studieren. Während des Studiums herrscht absolute Ruhe. Das Essen wird gemeinsam eingenommen. Jeder Schüler macht täglich sein Bett und bedient im Turnus die Kameraden beim Essen. Die Freizeit kann er in der Bibliothek, am Fernsehen, beim Basteln, in der Dunkelkammer, im Musiksaal oder mit Spiel und Sport zubringen. In einer kleinen Cafeteria kann er mit Kollegen diskutieren. Die Ausgänge sind geregelt. Über das Wochenende kehren die meisten Schüler nach Hause zurück. All dies macht aus dem Studentenheim «Les Creusets» sicher eines unserer modernsten Erziehungsinstitute.

Die Einweihung

Während einer Messe auf dem «Dorfplatz» weihte Bischof Heinrich Schwery das neue Haus. Ein von der Hausgemeinschaft gebildeter Chor sang Lieder und gregorianischen Choral. Unter den Anwesenden bemerkte man Bischofsvikar Bérard, Staatsrat Antoine Zufferey, Dr. Josef Guntern, Chef des Mittelschulamtes, den leitenden Architekten, aber auch die Herren André Bacher und Michel Biollaz, die als Mitglieder der Baukommission zusammen mit Pfarrer Michel Maret einen grossen Einfluss auf die Gestaltung des Hauses hatten. Der Bischof dankte allen Beteiligten für ihre erfolgreiche Arbeit. In der Predigt stellte er diesem Hause franziskanische Ideale vor: die Bescheidenheit, die Armut, die Arbeit und die Freude. «Bescheidenheit ist die Suche nach einem seelischen Gleichgewicht.» Armut besteht zum Teil darin, auf das Überflüssige zu verzichten. Man muss in seinem Innern Platz machen für die Armen, sie suchen und ihnen helfen. Etikette genügt hier nicht: man muss wirklich Christ sein. Wie Franziskus sollten auch wir für die Ideale Christi arbeiten. Dann werden wir auch zur franziskanischen Freude gelangen.

Zu den im Speisesaal versammelten Gästen, die alle irgendwie mit dem Bau zu tun hatten, sprachen sodann Bischofsvikar Bérard, Staatsrat Zufferey, Architekt Delaloye, Elternvertreter Arbella und Bischof Schwery. Auch wir wünschen dem Studentenheim «Les Creusets» eine erfolgreiche Zukunft im Dienste christlicher Erziehung, die ja bekanntlich immer der beste Nährboden für geistliche Berufe war und hoffentlich auch in Zukunft bleiben wird.

Alois Grichting

studium» ermöglichen, das «tiefdringend auch in offene oder umstrittene Fragen einführen und das Rüstzeug bieten soll, um wissenschaftlich geschulten Vertretern anderer Überzeugungen und Weltanschauungen auf gleicher Ebene gegenüberzutreten, sich mit deren Einwüfen und Schwierigkeiten verständnisvoll auseinanderzusetzen und ihnen ein zutreffendes Verständnis dessen, was wir vertreten, erschliessen zu können» (11). Das Werk wendet sich also vor allem an in der konkreten Sozialpolitik engagierte Christen; es will bewusst «Lehre» sein, also eine wertende Sicht bieten, wobei Nell-Breuning ausdrücklich hervorhebt, dass er seinen Standpunkt vertritt. Wie sehr dieser nach wie vor aufgeschlossenen praktisch ist, wurde hier neulich schon erwähnt³. Dass er zudem in einer einfachen, klaren Sprache dargelegt wird, bestätigt das Echo, das diese Schriften gerade auch bei nicht akademisch gebildeten Kaderleuten finden.

Der Aufbau folgt einer inneren Logik, wobei zunächst von einem christlichen Menschenbild her die Grundlagen dieser Soziallehre entfaltet werden. Ein Abriss über die sozialen Gebilde, verbunden mit Ausführungen über das Verhältnis von Kirche und Staat, folgt. «Grundwerte und Grundrechte», «Interessen und Konflikte» lauten die folgenden Haupttitel, die zu den konkreten Abschnitten über Gewerkschaft, Wirtschaft, Wirtschaft und Politik sowie Recht und Gerechtigkeit überleiten. Damit ist, wie einleitend bemerkt wird, zwar nicht eine umfassende Darlegung der katholischen Soziallehre geboten, wohl aber sind die heute besonders drängenden Probleme angesprochen, wobei ein gutes Register zudem weitere Querverbindungen erschliesst.

Während Nell-Breuning also sozusagen als «Insider» dem praktisch orientierten Christen eine weiterführende Klärung seiner Überzeugungen aufzeigen will, schildert die andere «Einführung in die katholische Soziallehre» von Stephan H. Pfürtner und Werner Heierle diese eher von aussen, wie dies einer Publikation der «Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt», die sich an eine breite allgemeine Öffentlichkeit wendet, auch entspricht⁴. Das ebenfalls durch sorgfältige Register erschlossene Werk gliedert sich in zwei Hauptteile, nämlich «Zur theologischen Legitimation der katholischen Soziallehre» von Pfürtner sowie ausgewählte Probleme von Heierle.

Pfürtner umreisst in seinem grundsätzlichen Teil zunächst den «gesellschafts- und lehrsgeschichtlichen Kontext» dieser Soziallehre, wobei er sich keineswegs auf eine blosse Chronologie beschränkt, sondern die vielfältig, auch interkonfessionell ver-

knüpfte und zum Teil interessengeleitete Entstehungs- und Entfaltungsgeschichte darlegt. Im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil stellt Pfürtner sodann einen Wandel in der Trägerschaft dieser Soziallehre fest, die besonders in ihren südamerikanischen Ansätzen der Befreiungstheologie nun weniger von der Kirchenleitung als vielmehr von der Basis her zu kommen beginnt. Entsprechend entstanden gewisse Spannungen vorab zu der an den bundesdeutschen Fakultäten etablierten traditionellen Sozialethik, die als solche vor allem im dritten Abschnitt «Sozialphilosophie oder Sozialtheologie? Zur Methode und inhaltlichen Kompetenz der katholischen Soziallehre» näher besprochen werden. Dabei geht Pfürtner auch auf die Wirksamkeit dieser Theorie kritisch ein und zeigt umsichtig Gründe für deren Mängel auf, wobei zu bedauern ist, dass auf die Bedeutung der befreiungstheologischen Ansätze im kirchlich offiziellen Schlussdokument von Puebla nicht mehr eingegangen werden konnte. Verdienstvoll ist dagegen, dass ökumenische Konvergenzen zwischen katholischer Soziallehre und protestantischer Sozialethik deutlich herausgestellt werden, wie dies besonders für die Neuinterpretationen der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre⁵ geschieht, wobei meines Erachtens die aus der reformatorischen Tradition gewachsenen Ansätze von L. Ragaz bis A. Rich (nicht nur für die schweizerische Szene, sondern ganz allgemein) noch wichtiger wären.

Damit bietet die Übersicht Pfürtners eine wertvolle, kritisch strukturelle Analyse der katholischen Soziallehre und ihrer Wirkgeschichte, die es anschliessend W. Heierle erlaubt, zu einzelnen Problemereichen eine informative Schau der dieser Lehre verpflichteten Stellungnahmen (einschliesslich deren Entwicklung und Veränderung) zu bieten. Angesprochen werden dabei die eher wirtschaftlich-politischen Belange unter den Stichworten Eigentum, Arbeit, Lohn, Kapital, Gewerkschaft und Mitbestimmung sowie die ordnungspolitischen Dimensionen mit Kapitalismus, Sozialismus, Staatsaufgabe, Friedenssicherung, Umweltverantwortung und weltweite Gerechtigkeit, Belange, welche in einer abschliessenden Betrachtung zu den klassischen Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität zusammengefasst werden.

Konkretisierung im Feld der Umweltethik

Sozusagen eine praktische Exemplifizierung solcher konkreter Soziallehre (wie auch ihrer gesellschafts-politischen Relevanz) bietet im Anschluss der auch hier

schon angeführten Umweltproblematik Wilhelm Korff, dessen theologisch-ethische Stellungnahme zum Atomkraftwerk-Projekt Wyhl eingeholt wurde und der seine Überlegungen nun unter dem Titel «Kernenergie und Moraltheologie»⁶ veröffentlicht. Dabei geht es ihm nicht nur um diesen einzelnen Entscheidungsfall, sondern ganz allgemein um den Aufriss von Kriterien zu solchen ethischen Entscheidungsprozessen. Den Kenner erstaunt es dabei nicht unbedingt, dass hier uralte Regeln, wie die schon von den alten Griechen empfohlene Epikie (als Regel der Verhältnismässigkeit), wie die Frage nach der doppelten Wirkung, dem kleineren Übel und ähnliche, erneut zum Tragen kommen.

Wie hilfreich sie sich auch angesichts komplexer hochmoderner zur Entscheidung anstehender Ermessensfragen erweisen, bleibt trotzdem eindrücklich: Steigerung des Energiebedarfs angesichts einer zunehmenden Bevölkerung, Knappheit und Umweltbelastung (fast) aller Energieträger, konkreter Standort (Lastenausgleich ohne «St.- Florian-Prinzip»), Gefahrenrisiko sind die «Umstände», die es hier gegeneinander abzuwägen gilt. Natürlich wird man dann je nach der eigenen Bewertung dieser einzelnen Faktoren Korffs Schlussfolgerungen nicht unbedingt teilen⁷, beachtlich aber ist in jedem Fall, dass hier reflex und modellhaft Entscheidungswege bedacht werden, die angesichts der Diskussion um die Schweizerische Gesamtenergiekonzeption (GEK) um so nötiger sind, als diese in eine dialogunfähige, nur noch emotional geleitete Konfrontation abzugleiten droht. Korffs Plädoyer für den theologisch legitimierten ethischen Kompromiss (der gegen Thielicke nicht einfach

³ Vgl. SKZ 148 (1980) 149.

⁴ Darmstadt 1980; die Anmerkungen werden auf ein Minimum beschränkt, Literaturhinweise dafür mit Nummernverweisen auf die (ausführliche) Bibliographie in den Text eingefügt, was die flüssige Lektüre so erheblich erschwert, dass der Gewinn an Platz sich nicht mehr rechtfertigt.

⁵ Martin Honeckers Analysen, auf die früher hier hingewiesen wurde (vgl. SKZ 146 [1976] 355), werden hier nicht eigens erwähnt.

⁶ Frankfurt (Suhrkamp TB 597) 1979.

⁷ So wirft etwa O. Noti (vgl. Orientierung 44 [1980] 71) Korff, der das Wyhler-Werk angesichts der Massierung von A-Werken im Raum des Oberrheins ablehnt, nicht aber prinzipiell gegen solche Werke ist, vor, er sei zu fortschrittsoptimistisch. Ferner würde er die Sicherheitsrisikominimalisierung und die Frage der Endlagerung nicht ausreichend berücksichtigen. Vgl. dazu auch die Hinweise auf die ablehnend kritische Sicht des protestantischen Theologen E. Buess, Der Streit um die Kernenergie, eine Stellungnahme aus christlich-theologischer Sicht (Basel 1978), sowie unter philosophischen Aspekten: W. C. Zimmerli (Hrsg.), Kernenergie – wozu? (Basel 1978) in: SKZ 147 (1979) 309–311.

als Folge der menschlichen Schuldverfallenheit verstanden wird) gehört so zu den wirklich unerlässlichen Gesprächshilfen für eine Theologie, die sachlich, aus christlicher Menschlichkeit und nicht aus vorgefasster Meinung nach Lösungen suchen helfen will⁸.

Im Licht der gesamten Umweltproblematik, diesmal allerdings aus der Sicht der protestantischen Tradition, befasst sich seit einiger Zeit der Theologe und Biologe *Günter Altner*, der dazu Mitglied einer Kernenergiepolitik-Kommission des Bundestages der BRD ist, mit der gleichen Problematik. Eine Sammlung von einschlägigen Arbeiten legt er nun unter dem Titel *«Leidenschaft für das Ganze»*⁹ vor. Politisch steht der Verfasser dem Programm des süddeutschen Politikers Erhard Eppler nahe (180), theologisch versteht er sich *«zwischen Weltflucht und Machbarkeitswahn»* (Untertitel). Obwohl in seiner prinzipiellen Ablehnung von A-Werken das Projekt von Wyhl ebenfalls im Zentrum der exemplarisch vorgeführten Argumentation steht, ist die Arbeit von Korff mit ihrer scharfen Argumentationskritik nicht berücksichtigt, was aufs ganze gesehen einen entschiedenen Mangel darstellt¹⁰. Denn Altner, der sogar das sehr zurückhaltende Urteil C. F. von Weizsäcker zurückweist (219), greift derart rasch auf eine Kreuzestheologie der eigenen Sterblichkeit zurück, was bei allem Respekt vor seiner angesichts zerstörerischer Gefahren berechtigten Fortschrittskritik doch kaum dem Vorwurf eines vorschnellen Fideismus zu entgehen vermag.

Zwar wird mit Hinweis auf Albert Schweitzers Lebensethik die Forderung nach Rücksicht auf den andern deutlich herausgestellt und von da im Nichtaufgeben und Nichtresignieren ein asketisches Loslassen und Sterbenkönnen (239) verlangt, aber die konkreten politischen Konsequenzen bleiben trotzdem weitgehend auf dem Niveau von Appell und Parole, aufrüttelnd und darin bedeutsam, aber kaum praxisrelevant. Wertvoll in mancher Kritik an einzelnen Fakten und Zuständen, wertvoller noch im Motiv der Sorge angesichts einer egoistischen, letztlich selbstzerstörerischen Verbrauchermentalität, zudem ungemein konkret im Problemansatz (Harrisburg, Zwentendorf, Gorleben, Wyhl sind bezeichnenderweise Stichworte), hätte das Ganze im harten Test einer analytischen Argumentationskritik aber wesentlich gewinnen können.

Auf der von Altner vertretenen Linie (er schrieb das Vorwort dazu) liegt die Studie *«Umweltkrise – Folge des Christentums?»* von *Udo Krolzik*¹¹. Um diese von J. Amery aufgeworfene Vorwurfsfrage beantworten

zu können, müsse man, wie der Verfasser zu Recht festhält, auf die mittelalterlichen Wurzeln zurückgreifen¹². Dabei stellt er in den landwirtschaftlichen Reformen des frühen Mittelalters schon Ansätze zur Technisierung fest, die geistigerweise als Teil einer allgemeinen Reform zur Verbesserung verstanden werden und sich mit einer der Antike entgegenlaufenden Wertschätzung der Handarbeit im benediktinischen Sinn verbinden. Verbunden mit technischem Sinn (vorab hinsichtlich der Nutzung von Wasserkraft) ist diese Tendenz besonders ausgeprägt in der zisterziensischen Reform des 12. Jahrhunderts und konkretisiert die vor allem von den Viktorinern vertretene Idee des dem Menschen aufgetragenen *«dominium terrae»*.

Wenn Krolzik so den Beginn eines technischen Verständnisses nicht einfach mit der Neuzeit zusammenfallen lässt, dann entspricht dies sicher den Tatsachen. Dass es aber hinsichtlich eines modernen technologischen Verständnisses doch erhebliche Unterschiede gibt, wird wenig gesehen. Einmal entsprechen die mittelalterlichen Techniken alle jenem umweltfreundlichen Umgang mit der Natur, den man heute im Sinn von E. F. Schumachers *«small is beautiful»* als *«sanfte Technologie»* bezeichnet. Sie sind also auf Gebrauch, nicht auf Verbrauch eingestellt, und denken weder industriell noch kapitalistisch¹³. Noch weniger aber ist die Erneuerung der mittelalterlichen Reformen als eine Rückkehr zu einem Urzustand (vor der Sünde) aus eigener Kraft zu interpretieren¹⁴, sondern als ein Aufruf zur Rückkehr zu den urkirchlichen Idealen der ersten Christen, von denen dann allerdings eine verantwortete Weltgestaltung für die ganze Schöpfung und nicht nur für den Menschen gefordert ist. Diese hat zwar mit dem Kreuz zu rechnen, aber als solche hat sie ihren eigenen Dienstwert, dem nicht nur skeptisch zu begegnen ist. Dies verdiente hier trotz aller notwendigen Betonung von aktuellen Gefährdungen noch deutlicher ausgeführt zu werden.

Franz Furger

⁸ Für die dadurch natürlich keineswegs überflüssige Sachinformation sei hingewiesen auf die *«Berichte der SNG zur Kernenergie»*, die als Beihefte zum Bulletin der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft herausgegeben werden und wovon Nr. 3 (als Beiheft zum Bulletin 1980/81) eben erschienen ist (zu beziehen beim Generalsekretariat der SNG, Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern).

Für die entsprechende Diskussion in den USA sei verwiesen auf den interessanten Bericht in den *«Notes on Moral Theology»* von R. A. McCormick (Theological Studies 41 [1980] 138–150).

⁹ Stuttgart (Kreuz-Verlag) 1980.

¹⁰ Für eine Aufsatzsammlung mag dieser Wunsch übertrieben scheinen. Korffs Arbeit aber war ursprünglich ein Gutachten, das der Kernenergie-Kommission also bekannt sein musste; zudem hätte auch das Erscheinen im Buchhandel noch eine Bezugnahme ermöglicht.

¹¹ Stuttgart (Kreuz-Verlag) 1979 (2. Aufl. 1980).

¹² Konkret bezieht er dabei allerdings nicht nur das Selbstverständnis des mittelalterlichen Christentums ein, sondern greift auch auf die Vätertheologie zurück. Da die ganze Darlegung sich aber auf nicht ganz 40 Seiten beschränkt, geht es mehr um Stichworte als um eigentliche Analysen, wobei die Information weitgehend aus sekundären Quellen stammt.

¹³ Wenn man auch M. Webers These von der Ursächlichkeit des Calvinismus für die Entstehung des Kapitalismus (und damit der Industrialisierung) nur sehr differenziert anwenden kann, in diesem Zusammenhang müsste sie jedoch unbedingt ausführlich bedacht werden.

¹⁴ So vor allem Altner in seinem Vorwort S. 7.

Pastoral

Pfarramt für Industrie und Wirtschaft – Basel zum Beispiel

Anfang Oktober waren es fünf Jahre seit der Errichtung des katholischen Pfarramtes für Industrie und Wirtschaft der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft auf Veranlassung der Landeskirchen beider Kantone. Dieser Zeitpunkt soll zum Anlass genommen werden, Sinn und Ziel dieses noch jungen kirchlichen Dienstes vorzustellen, einige Erfahrungen aus der Aufbauphase zu berichten und erste Schlüsse für die Weiterarbeit zu ziehen.

1. Zur Entstehungsgeschichte

Im Jahre 1974 stellten die Synoden von Basel-Stadt und Basel-Land die notwendigen Erlasse und Finanzen zur Schaffung des Pfarramtes zur Verfügung. Es hatte gut drei Jahre für diesen Entscheid gebraucht, und er fand erst im zweiten Anlauf die Gnade der Synodalen. Die Initiative kam einerseits von der seit 1969 bestehenden *«Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie»*, andererseits von dem seit 1971 bestehenden evangelisch-reformierten Basler Industriepfarramt. Der Inhaber dieses Pfarramtes war von Anfang an bemüht, seine Arbeit ökumenisch abzustützen und hatte deshalb teils den Dekan von Basel-Stadt, teils den Leiter der Zürcher Arbeitsstelle *«Kirche und Industrie»* beigezogen. Mit zunehmendem Arbeitsanfall wuchs das Verlangen nach einem vollamtlichen katholischen Partner.

Bedenken

Die Anträge fielen nicht überall auf guten Boden. Bedenken meldeten die ländlichen Gemeinden an. Weitverbreitet war auch die Abneigung gegen ein zunehmendes Spezialistentum in der Kirche, das ursprünglich pfarreiliche Aufgaben überpfarreilich in Angriff nahm. In Basel standen jene dem Projekt skeptisch gegenüber, die das segensreiche Wirken des eigentlichen Begründers der Arbeiterseelsorge miterlebt hatten. Rund zwanzig Jahre, zuerst vor und während dem Zweiten Weltkrieg, und dann wieder in den sechziger Jahren hatte P. Betschart als Arbeiterseelsorger und Verbreiter der katholischen Soziallehre in Basel gewirkt. Von seiner Arbeit zeugen die noch immer aktiven Sektionen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB). Seine Seelsorge war ganz und gar auf die Arbeiterinnen und Arbeiter ausgerichtet. Und jetzt sollte man sich in Zukunft mit einem «halben» Arbeiterseelsorger zufrieden geben. Oftmals wurde mir die Frage gestellt, ob mir für die Arbeiter nebst allen anderen Aufgaben noch Zeit bliebe.

Die Wahl des Modells

Grundsätzlich lässt sich die Aufgabe der Kirche in der Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt auf vielerlei Arten wahrnehmen. Bekannt ist die eigentliche Ständesseelsorge, wie sie sich im Umfeld der katholischen Ständesorganisationen abspielte. Sowohl die KAB und der Gesellenverein, wie auch die Vereinigung Christlicher Unternehmer haben ihre geistlichen Berater (Präsides). Dieses Modell der Ständesseelsorge möchte ich als vertikales Modell bezeichnen. Aus Frankreich stammt die Idee des Arbeiterpriesters, der sich ganz und gar mit den Arbeitern solidarisiert, indem er selbst zum Arbeiter wird. Auf ähnliche Art und Weise arbeiten die *petites sœurs* und *petits frères* von Charles de Foucauld. Denkbar wäre auch ein Modell, bei dem die Pfarrei das Zentrum der Industrieseelsorge bildet. Die fachliche Unterstützung wäre dann von den diözesanen Gremien zu leisten. In der reformierten Kirche entwickelte sich das Modell der Industriefarrer, einmal in der Form eines vollamtlich freigestellten, dann in der Form des Gemeindepfarrers, der eine Spezialausbildung genießt und dann zu einem Drittel Industrieseelsorge in seiner Pfarrei betreibt.

Soweit mir bekannt ist, spielte sich in Basel die Diskussion zwischen dem Modell der Arbeiterseelsorge und demjenigen des Industriefarrers ab. Das *Modell der Arbeiterseelsorge* kann kurz so umschrieben werden. Arbeiterseelsorger sind mehrheit-

lich (Ordens-)Priester, die sich hauptamtlich mit der besonderen Ständesseelsorge der Arbeitnehmerschaft in einem bestimmten Gebiet befassen. Sie orientieren sich am Beispiel Jesu, der sich in besonderer Weise mit den «kleinen Leuten» abgegeben hat. Konkret bedeutet dies religiös-soziale Bildung, Aufbau und Begleitung von Laiengruppen in Pfarrei und Betrieb, vermitteln und überdenken der katholischen Soziallehre. Es ist ein kirchlicher Dienst für die untere Stufe der Hierarchie der Berufswelt.

Das Modell der Industriefarrämter kann demgegenüber als ein sektorielles Modell bezeichnet werden: Der gesamte gesellschaftliche Sektor der Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt ist Gegenstand kirchlicher Tätigkeit. Es hat so gesehen Brücken- bzw. Plattformfunktion für die verschiedenen Stufen der Betriebshierarchie. Das Gespräch zwischen traditionell im Streit liegenden Gruppen soll ermöglicht werden. Die Kirche geht so mit dem berufstätigen Christen hinein in seine wirtschaftliche Aufgabe gleich welcher Art. Die ganze Palette der wirtschaftlichen Probleme soll in der christlichen Soziallehre Hilfe und Kritik finden. Die Schaffung dieser Plattform, der Kontakt zu Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die Mitarbeit in der Berufsausbildung und die Erarbeitung wirtschaftsethischer Grundlagen sind Aufgaben des Industriefarrers.

Der Entscheid in Basel fiel zugunsten des Industriefarramtes. Ökumenische Überlegungen mögen den Ausschlag gegeben haben. Die Arbeit des Industriefarramtes sollte subsidiär, kirchlich, ökumenisch und ethisch ausgerichtet sein. Für die Besetzung der Stelle sah man einen Priester oder Laientheologen vor; eine Spezialausbildung war Bedingung.

Beurteilung

Dass sich die Frage beinahe als «Arbeiterseelsorge *oder* Industriefarramt» stellte, habe ich persönlich bedauert. Dieses Konkurrenzdenken, das auch andernorts festzustellen ist, hat wohl mit dem Mangel an Seelsorgern und der Umstrukturierung in der Wirtschaft zu tun. Allgemein aber fehlt eine klare Rahmenordnung für die ganze Schweiz, die solchen Kräfteverschleiss verhindern könnte. Die Frage der kirchlichen Aufgabe in der Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt scheint nach einem kurzen Erwachen während der Synode 72 wieder weiterzuschlummern. Ich möchte vorschlagen, dass Theoretiker und Praktiker der verschiedenen Modelle mit den kirchlichen Entscheidungsgremien zusammensitzen und eine Konzeption entwickeln, in der das berechtigte Anliegen der Seelsorge an den «kleinen Leuten»

ebenso Platz hat wie dasjenige der Brückenfunktion für die verschiedenen Gruppen. Für Basel könnte ich mir ein Industrieseelsorgeteam vorstellen, in dem ganz- und teilzeitlich tätige Arbeiterseelsorger und Industriefarrer gemeinsam mit Arbeiterpriestern (oder -schwestern) zusammenarbeiten. Das Zusammenkommen dieser drei Erlebniswelten könnte eine für die Aufgabe der Kirche äusserst fruchtbare Spannung erzeugen.

2. Organisatorischer Rahmen und Aufgaben

Mit der Schaffung eines Industriefarramtes wurde der organisatorische Rahmen festgelegt. Eine Aufsichts- und Beratungskommission wurde beauftragt, Vertrag, Vereinbarung und Pflichtenheft zu erstellen. Der Vertrag regelt das Arbeitsverhältnis in Anlehnung an den Modellvertrag für Laientheologen im Bistum Basel. Er unterscheidet sich nur wenig von einem privatwirtschaftlichen Arbeitsvertrag. Die Vereinbarung umreißt die Arbeitsgebiete des Stelleninhabers und das Pflichtenheft konkretisiert sie.

Die Aufsichts- und Beratungskommission

Sie setzt sich aus zwei Vertretern der Landeskirchen beider Kantone sowie den beiden Regionaldekanen zusammen. Für administrative Aufgaben werden die Verwalter der Landeskirchen beigezogen. Die Kommission trifft sich etwa zweimonatlich. Sie erstellt das Budget, genehmigt die Jahresrechnung und nimmt halbjährlich einen Arbeitsplan sowie einen Rechenschaftsbericht entgegen. Ferner werden aktuelle wirtschaftliche Fragen im Zusammenhang mit der laufenden Arbeit besprochen.

Die Arbeit der Kommission empfand ich bis jetzt als gute Orientierungshilfe in der Fülle der verschiedenen Aufgaben. Der gesteckte Rahmen erlaubte eigene Initiativen und Wege. Im zuweilen rauhen Wind der Wirtschaftswelt erfuhr ich die Unterstützung der Kommission. Kürzlich wurde die Diskussion aufgenommen, wie es möglich werden könnte, dass in der Kommission selbst das Gespräch zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gepflegt werden könnte. Der Einbezug von Arbeitern in die Kommission wird erwogen.

Vereinbarung und Pflichtenheft

Die Vereinbarung umreißt die Zielsetzung des Industriefarramtes wie folgt:

«Es (das Industriefarramt) soll die Grundanliegen der christlichen Botschaft im Bereich von Industrie und Wirtschaft vertreten, sowie die Welt der Arbeit und

Wirtschaft im Bereich der Kirche bekanntmachen. Es ist eine Dienstleistungsstelle sowohl für die kirchlichen Mitarbeiter allgemein als auch für die Menschen in Industrie und Wirtschaft. Diese Doppelfunktion bestimmt die Arbeit des Industriepfarramtes.»

Das Pflichtenheft basiert auf der Erfahrung der ersten drei Jahre, die geprägt waren einerseits vom Einstieg in die vom evangelisch-reformierten Industriepfarramt begonnene Arbeit, und andererseits vom eigenen Weg, die Zielsetzung zu verwirklichen.

1. Die Aufgaben in den Pfarreien umfassen die Mitarbeit in Pfarrei- und Verbandsgottesdiensten, das Angebot von Bildungsanlässen zu den Themen Arbeit, Beruf und Wirtschaft, sowie die Beratung von kirchlichen Mitarbeitern, die selber solche Themen aufgreifen oder mit Seelsorgeaufgaben zu tun haben, die eng mit der Arbeitswelt verbunden sind.

2. Die Aufgaben in Unternehmungen und Betrieben umfassen das Kennenlernen der Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungsfirmen der Region, den gleichwertigen Kontakt zu Arbeitgebern und Arbeitnehmern und die Mitarbeit in Kaderkursen und Weiterbildungsveranstaltungen. Der Stelleninhaber besucht selbst in regelmäßigen Abständen Praktika in möglichst verschiedenen Branchen, organisiert auf ökumenischer Basis Betriebsseminare für kirchliche Mitarbeiter und hat den Kontakt mit den in Basel arbeitenden Praktikanten des «Industrieseminars für Theologiestudenten» der Theologischen Fakultäten Luzern und Zürich zu pflegen.

3. An Berufsschulen zu Stadt und Land werden sozialetische Seminare angeboten, sowie lebenskundliche Wochen und Wochenende für Lehrlingsausbilder und Lehrlinge durchgeführt.

4. Das Industriepfarramt soll weiter Hilfe anbieten für Personen und Gruppen aller Altersstufen, die Probleme in bezug auf ihre Stelle oder ihren Beruf haben. Für schwervermittelbare Arbeitslose geschieht dies im Rahmen der von den Industriepfarrämtern gegründeten «Ökumenischen Genossenschaft Rezession».

5. Der Stelleninhaber ist Beauftragter der Kirche für Rezessionsfragen. Er gehört der Vorbereitungsgruppe für die halbjährliche Zusammenkunft «Dialog Kirche und Industrie» an (eine Aussprache zwischen den Kirchen- und Unternehmensleitungen). Er ist geistlicher Berater der KAB (Kantonpräses) usw.

Das Pflichtenheft hat in den vergangenen Jahren vor allem als Orientierungshilfe gedient. Der Umfang der Aufgaben macht zudem immer wieder bewusst, dass Indu-

strieseelsorge zunächst keine Spezialaufgabe ist, sondern weitgehend in die Pfarreiarbeit integriert ist. Wenn der Pfarreiseelsorger seine Pfarreiangehörigen als Mitmenschen und Mitchristen anspricht, so spricht er sie auch als Berufsleute, als Stelleninhaber, als Lehrlinge, Arbeitnehmer oder Arbeitgeber an. Die Verkündigung und das aktive Gemeindeleben kann die Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt, die uns alle betrifft, nicht einfach ausschliessen. Dem Industriepfarrer bleibt es überlassen, immer wieder darauf hinzuweisen, dass unsere Seelsorge den arbeitenden Menschen ernst nimmt, dass sie eingeht auf die vielfachen Sorgen und Ängste, die die rasanten Veränderungen im Wirtschaftsleben mit sich bringen.

Eine ebenso wichtige Aufgabe des Industriepfarrers ist es, darauf hinzuweisen, dass nicht nur Einzelpersonen der Ermunterung und Kritik durch die christliche Botschaft bedürfen, sondern dass es auch wirtschaftliche Ordnungen und Regelungen gibt, die an der Botschaft zu messen sind. So braucht es christliche Phantasie, wenn es gilt, Behinderte in eine zunehmend streifer organisierte Wirtschaft einzugliedern. Es braucht christliche Zivilcourage, wenn wir darauf hinweisen, dass das Prinzip der Gerechtigkeit verletzt wird dadurch, dass Frauen für gleichwertige Arbeit noch immer nicht denselben Lohn erhalten wie ihre männlichen Kollegen. Diese sozialetische Perspektive immer wieder zu betonen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Industriepfarramtes.

Das Pflichtenheft ist somit eine Zusammenfassung kirchlicher Aufgaben in der Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt, die die Pfarreien und kirchlichen Institutionen mit der Unterstützung des Spezialisten, der in ihrem Dienst steht, in Angriff nehmen.

3. Ausgewählte Schwerpunkte der bisherigen Arbeit

Die praktische Arbeit des Industriepfarrers ist geprägt von der Spannung zwischen Seelsorgeaufgaben und konzeptioneller Arbeit. Es scheint mir aber gerade für einen Spezialisten wichtig, dass er sich nicht hinter den Sachaufgaben verschanzt, sondern den grossen und kleinen Nöten der Mitmenschen absolute Priorität vor aller «Papierarbeit» einräumt.

Sozialetik in der Ausbildung

Es ist meinem reformierten Kollegen zu verdanken, dass wir, gemeinsam mit einer Gruppe von Pfarrern und Vikaren, alljährlich drei Seminare in Sozialetik in etwa 20 Berufsschulklassen durchführen können. Die Schüler wählen aus einer langen Liste von Themen das Kursprogramm selbstän-

dig aus. Erstaunlich ist, dass seit Jahren immer dieselben Themen an der Spitze stehen: Hat das Leben einen Sinn? Kann man heute noch glücklich sein? Was bringt uns die Zukunft? Oft taucht auch die Frage nach Konfliktbewältigung und Friedensarbeit auf. Wir versuchen in diesem Kurs, ausserhalb des üblichen Schuldrucks eine Atmosphäre des offenen und verbindlichen Gesprächs zu schaffen, um so eine echte Lebenshilfe zu bieten.

Arbeitslosenbetreuung

Die Arbeitslosenbetreuung war zweifellos *der* Schwerpunkt der bisherigen Arbeit. Gleich nach der Schaffung des Industriepfarramtes versuchte eine Gruppe interessierter Laien und Seelsorger die Aufgabe der Kirche angesichts der Rezession zu formulieren: Die Kirche soll dort helfen, wo die professionellen therapeutischen Organisationen noch nicht zuständig sind, wo aber dennoch die Kraft fehlt, sich auf dem offenen Arbeitsmarkt eine Stelle zu verschaffen. Es gelang uns, in einer beispiellosen Zusammenarbeit zwischen Kirchen, Arbeitsämtern und Gemeindebehörden eine Organisation aufzubauen, um etwa vierzig schwervermittelbaren Arbeitslosen für eine Übergangszeit von etwa einem Jahr sinnvolle Arbeit in eigenen Projekten zu beschaffen (leichte Renovationen, Bau von Kinderspielplätzen).

Arbeiterseelsorge

Während meiner theologischen Studien hatte ich die Möglichkeit, ein Jahrespraktikum im Sozialinstitut der KAB zu absolvieren. Dies kam mir zugute, als ich zum geistlichen Berater der KAB Basel gewählt wurde. Der Bildungsausschuss der KAB hat sich das recht anspruchsvolle Ziel gesetzt, die alte Tradition der Arbeitnehmerschulung wieder aufzugreifen und ein regionales Bildungsseminar durchzuführen. Es ist uns dabei ein Anliegen, möglichst nah an die Welt der Arbeiter heranzukommen, und vom doch recht mittelständisch orientierten Bildungsbetrieb etwas abzurücken.

Kaderausbildung

Es ist vielleicht typisch für Basel, dass es Firmen gibt, die von sich aus die Initiative ergreifen und dem Industriepfarrer einen Teil ihrer Kaderausbildung übertragen. So ist es mir zum Beispiel möglich, innerhalb eines einwöchigen Kurses zwei ganze Tage über Menschlichkeit und Verantwortung im Betrieb zu gestalten. Vielleicht spiegelt sich in dieser Offenheit die Überzeugung, dass sich langfristig eine harte unmenschliche Linie nicht bezahlt macht, und dass Grundsätze wie gegensei-

tiges Verständnis und gerechtes Handeln gegenüber dem Mitmenschen durchaus mit wirtschaftlichen Zielsetzungen vereinbar sind.

4. Bilanz und Ausblick

Nach fünf Jahren Aufbauarbeit stellt sich die Frage, ob das Modell richtig gewählt ist, ob sektorielle Arbeit möglich ist. Es ist gewiss so, dass der weite Weg vom Arbeitslosen zum Herrn Direktor, der oftmals innert Stunden zurückgelegt werden muss, ein Weg zwischen zwei Welten ist. Er muss aber von jemandem abgeschritten werden, damit sich diese Menschen nicht noch fremder werden. Ein solches Handeln weckt aber auch Misstrauen. Es scheint zum Ritual der Arbeitgeberschaft zu gehören, mit gewissen sozialpolitisch engagierten Arbeitnehmern keinen Kontakt zu pflegen, ebenso wie es zum Gewerkschafter gehört, dass er unbedingte Gefolgschaft im Kampf gegen «die andere Seite» verlangt. Das ist das Dilemma des Industriepfarrers, ein Dilemma allerdings, das, einmal zur Sprache gebracht, noch immer zum Anfang fruchtbarer Auseinandersetzungen wurde.

Immer wieder wird nach dem Erfolg, dem Einfluss der Industrie- und Gewerkschaften gefragt. Tatsächlich sind die Möglichkeiten der Einflussnahme sehr unterschiedlich. Arbeits- und Wirtschaftswelt stehen unter dem Damoklesschwert der Verknappung der Rohstoffe, der Umweltzerstörung und der zunehmenden Verarmung der Dritten Welt. Während die einen in dieser schwierigen Lage überall das Gespräch suchen, kapseln sich andere vollends ab und haben anderes zu tun, als auch noch die Kirche hereinreden zu lassen. Die wachsende entwicklungspolitische Aktivität kirchlicher Gruppen hat zudem zu einer manchenorts zunehmenden Kirchenfeindlichkeit geführt. Das ist der Preis, den auch die kirchliche Industriearbeit zu bezahlen hat, wenn sie beharrlich auf Missstände und Unmenschlichkeiten hinweist.

So bleibt der Industriepfarrer ein *Mensch zwischendrin*. Ihm bietet weder die Arbeitnehmerschaft noch die Arbeitgeberschaft einen definitiven Standort. Als Spezialist liegen seine Probleme auch anders als die des Pfarreiseelsorgers. Ich halte es deshalb für notwendig, dass er in Zukunft in seiner Wohnortspfarrei mit einem kleinen Pensum verankert bleibt. Ebenso wichtig aber scheint mir, dass auf der Ebene des Bistums ein Rahmen geschaffen wird, in dem er sich bewegen und mit den übrigen Mitarbeitern in der Industrie- und Gewerkschaften zusammenfassen kann.

Ein hoffnungsvoller Anfang wurde auf gesamtschweizerischer Ebene gemacht, als

anlässlich der letzten Arbeiterseelsorgerwoche im Januar 1980 die Vertreter der verschiedenen Konzeptionen sich auf eine intensivere Zusammenarbeit einigten. Gelingt es, auf diesen drei Ebenen weiterzukommen, so wird auch die Industrie- und Gewerkschaften ihren festen Platz in der Kirche finden. Dies ist um so notwendiger, als die wirtschaftlichen Probleme immer drängender und umfassender werden. Dies verlangt aber mehr als einige Einzelanstrengungen. Wenn es um die Zukunft der Menschheit als ganze geht – und nicht weniger steht in der heutigen Wirtschaftswelt zur Debatte –, dann muss sich auch die Kirche als ganze engagieren. Die gegenwärtige wirtschaftliche Herausforderung könnte zur bedeutendsten Herausforderung der Menschheit überhaupt werden. Und da darf die Kirche mit der ihr anvertrauten Botschaft nicht abseits stehen. Die christliche Botschaft kann hier weiterhelfen, nur muss sie übersetzt, verkündet, verstanden und gelebt werden, gerade im Bereich von Arbeit, Beruf und Wirtschaft: Eine grosse und notwendige Aufgabe.

Josef Bieger

Neue Bücher

Vom Wirken und Wesen des Heiligen Geistes

Eduard Schweizer hat vor gut zwei Jahren in der Reihe *Themen der Theologie* des Kreuz Verlags Stuttgart einen Ergänzungsband über das Thema *Heiliger Geist* vorgelegt. Der Band ist eine Umsetzung seiner Abhandlung zum Stichwort PNEUMA im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament¹. Er bietet einen klaren Überblick über die Aussagen der ganzen Heiligen Schrift zum Thema und über seine Entfaltung in der Geschichte Israels, im Frühjudentum und im neutestamentlichen Zeitalter. Schweizer sucht im Verlauf seiner Darlegungen das Zeugnis der Schrift dem Hörer von heute in seiner Sprache und mit Bildern und Vorstellungen aus seiner Anschauungswelt zu erklären und zu verdeutlichen.

Sein grosses Anliegen ist es aber, den Hörer und Leser so weit zu führen, dass er es wagt, sich diesem Zeugnis zu öffnen und sein Leben davon prägen zu lassen, so dass es ein Leben aus der Kraft des Geistes wird. Man spürt in diesem Band auf Schritt und Tritt, dass hier nicht nur ein Gelehrter und Menschenkenner, sondern auch ein geist-erfüllter Verkünder und Seelsorger spricht. Mein Freund Eduard möge mir verzeihen,

wenn ich trotz der Freude über sein Werk und der Anregungen, die es mir vermittelt, einige Punkte herausgreife, wo ich anders denke als er.

1. Es ist gewiss möglich, aus der christlichen Geschichte Zeugnisse anzuführen, wo Kirchenväter und Bischöfe das kirchliche Amt und den Heiligen Geist eng miteinander verknüpften. Meines Wissens gab es aber nie eine kirchliche Überlieferung, die das Wohnen und Walten des Heiligen Geistes in der Gemeinde und in den Gläubigen ausschliesslich von der Ausübung kirchlicher Amtsvollmacht abhängig machte. Wenn das Tridentinum die Rechtfertigungsgnade und den ersten Empfang des Heiligen Geistes werkzeuglich der Taufe zuschreibt², so darf nicht vergessen werden, dass die Spendung der Taufe nie den kirchlichen Amtsträgern allein zustand³. Auch kann die tridentinische Lehrentscheidung, die festhält, dass durch die Priesterweihe Gnade verliehen und der Heilige Geist geschenkt wird⁴, unmöglich so gedeutet werden, als ob der Amtsträger durch seine Weihe zum alleinigen Vermittler der Gnade und des Geistes aufrücke oder allein entscheiden könne, «ob auch der Laie den richtigen und wahren Gottesgeist besitzt»⁵. Kein tridentinischer Theologe hat diese Entscheidung je so verstanden. Im Zusammenhang, in dem sie steht, will sie zunächst nichts anderes sagen, als dass die Priesterweihe ein Sakrament sei und deswegen Gnade und Geist vermittele⁶. Dass der Geist hier – von der Taufe abgesehen – eigens erwähnt wird, heisst nur, dass der Amtsträger durch die Weihe die geistliche Vollmacht zur Ausübung seines Dienstes erhält.

2. Es fällt auf, dass Schweizer im vorliegenden Band nie vom Heiligen Geist als der dritten Person in Gott spricht. Auf die Schwierigkeit, die Aussagen des Neuen Testaments über das PNEUMA trinitätstheologisch zu deuten, ist man auf katholischer Seite erst im Lauf der letzten Jahrzehnte gestossen. Es ist gewiss so, dass die meisten dieser Aussagen nur auf dem Hintergrund der alttestamentlichen und frühjüdischen Vorstellung vom Geist ihren inhaltlich-sachlichen Sinn offenbaren. Wer in ihnen

¹ E. Schweizer, PNEUMA usw. (TWNT VI) 330–453.

² Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum (ES), Friburgi Brigisoviae 33/1965, 1529.

³ Ebd. 1315.

⁴ Ebd. 1766; 1774.

⁵ Alle Aussagen Schweizers zu Amt und Geist finden sich in seinem Buch S. 9 f., das hier angeführte Satzstück S. 10.

⁶ ES 1766; 1606.

den Heiligen Geist nur als dritte Person in Gott zu sehen vermag, kann Art und Wirken des Geistes und ihren Zusammenhang mit der Heilsgegenwart Gottes und Christi in der Gemeinde und in den einzelnen Gläubigen nicht klar erfassen. Dennoch wird ein Theologe, der mit der älteren protestantischen Glaubensüberlieferung die ersten fünf allgemeinen Konzilien für alle christlichen Kirchen als verbindlich anerkennt, gewiss das trinitarische Gottesbild auf das Neue Testament abzustützen suchen und hier auch nach Aussagen über den Geist als eigene Person wie Vater und Sohn forschen. Ihm bieten sich neben Mt 28,19b vor allem die fünf johanneischen Sprüche über den Parakleten⁷ an. Schweizer deutet sie im TWNT nicht personhaft⁸. Er vertritt mit Nachdruck die Auffassung, dass für Johannes auch in diesen Sprüchen das PNEUMA «nichts anderes ist als die Kraft der Verkündigung Jesu als des Erlösers», das heisst, «die in der Verkündigung der Gemeinde gegenwärtige, das Leben des endzeitlichen Gottesvolkes gestaltende und eben darin die Welt rufende und richtende Gotteskraft»⁹.

Meines Erachtens wird diese Auffassung den genannten johanneischen Sprüchen und ihrem Zusammenhang mit den Aussagen über Vater und Sohn im vierten Evangelium nicht gerecht. Diese Sprüche «zeichnen mit kräftigen Umrissen die Gestalt des Parakleten als handelnde Person ... Sie setzen sie scharf von Vater und Sohn ab und stellen sie gleichmächtig neben Vater und Sohn. Der andere Paraklet¹⁰ wird von Vater und Sohn gegeben und gesandt, wie der Sohn vom Vater gesandt war. Er geht vom Vater aus wie der Sohn. Wie der Sohn redet er nicht von sich her. Der Geist der Wahrheit redet vom Sohn her, wie der Sohn vom Vater her redet. Wie der Sohn nur kündigt, was er vom Vater hört, so kündigt der Geist – in diesen Sprüchen – nur, was er vom Sohn hört. Das Zeugnis des Geistes schöpft aus der Wirklichkeit des Sohnes, wie das Zeugnis des Sohnes aus der Wirklichkeit des Vaters schöpft. Darum verherrlicht dieses Geistzeugnis den Sohn, wie das Zeugnis des Sohnes den Vater ins Licht rückt. Wie der Sohn seinen Jüngern innewohnt und in ihnen wirkt, so ist auch der Geist wirkend in ihnen gegenwärtig. So erscheint der andere Paraklet unzweifelhaft als die dritte personhafte Gestalt, die mit Vater und Sohn zusammen ein Gott ist. In diesem Parakleten ist die eschatologische Offenbarung über die Wirklichkeit Gottes vollendet. Er selber hat sie durch das Zeugnis des Johannes vollendet.»¹¹

3. Vielleicht am schwersten macht es

uns Schweizer im vorliegenden Buch mit seinen Vorstellungen über den Menschen und sein Leben aus dem Geist. Wer sich in seine Abhandlungen im TWNT über PNEUMA, SARX, SOMA, PSYCHE eingeleitet hat, staunt über seine Fähigkeit, den Reichtum der im Neuen Testament vorkommenden Aussagen über diese Wirklichkeiten unseres Lebens und die Vielfalt der hier zu Wort kommenden Auffassungen und Überlieferungen zu sichten, zu unterscheiden und zu ordnen. Aber was soll der arme Verkünder der Heilsbotschaft heute mit dieser Vielfalt anfangen? Ich komme über den Eindruck, dass Schweizer in seinem Band über den Heiligen Geist mit dieser Schwierigkeit selbst nicht fertig wurde, nicht hinweg. Er legt uns dar, «dass im Ereignis des Heiligen Geistes wirklich Gott selbst in die Welt des Menschen einbricht»¹², dass der Geist überall da, «wo Menschenherzen aufgehen und etwas von der Neuschöpfung Gottes, die in Jesus lebendig wurde, leben dürfen»¹³, «die neue Welt baut»¹⁴. Er macht den Menschen fähig, nicht mehr aus seinem Fleisch, sondern nach dem Mass des Geistes zu leben, sich in der Welt nicht mehr selbst durchzusetzen, sondern die Gaben, die zu seiner Schöpfungswirklichkeit gehören, in den Dienst Gottes zu stellen. Der Heilige Geist ist dann «in gewissem Sinne in allem drin, was ein Mensch als Glaubender erfährt und tut, hört und redet, als Leid oder Freude empfindet»¹⁵. «Er wird so zu seinem Geist.»¹⁶ Damit greift aber das neue Leben, das der Mensch hier empfängt, über seine leib-seelische Person, also über seine Schöpfungswirklichkeit hinaus. Es ist als Neuschöpfung nach Schweizer nicht Teil des Menschen, fällt nicht zusammen mit seiner Seele, seinem Denkvermögen, seinem Bewusstsein oder Unterbewusstsein. Im Grunde genommen ist Gott nicht nur der, der uns zu diesem neuen Leben aus seinem Geist ruft, sondern zugleich der, der auf diesen Ruf auch in uns antwortet. Und wenn, wie Schweizer kühn aus dem Neuen Testament herauslesen will, Leib und Seele des Menschen im Tod für immer untergehen, überlebt nur das von Gottes Geist getragene neue Leben, das er in der Auferstehung als geistlichen Leib vollendet. So ist Gott durch den Geist letztlich das einzige Band, das unser irdisches Leben und unser Auferstehungsleben miteinander verbindet.¹⁷

Diese Auffassungen widersprechen nicht nur einer Reihe von Aussagen des Neuen Testaments; sie sind vor allem keine tragfähige Einheit und Ganzheit. Wie soll Gott durch den Geist in unser menschliches Leben und Herz eindringen, ohne dass das neue Leben, das er uns schenkt, in die

menschliche Person, die vor diesem Einbruch schon vorhanden war, eingesenkt und durch sie – sozusagen vom Boden her – getragen wird? Die Ansicht Schweizers läuft aber darauf hinaus, dass das neue Leben, wenn es wirklich selbsttragend ist, zum ursprünglichen menschlichen Ich als zweites selbständiges Ich, als eine Art Über-Ich hinzukommt. Das widerspricht der Urfahrung einer grundlegenden Einheit unseres Bewusstseins in allen Lagen unseres Lebens. Und wie sollen denn diese zwei Selbstkerne miteinander in Verbindung stehen, voneinander wissen und einander personal begegnen? Wie soll hier Erlösung und Befreiung des alten Menschen oder vom alten Menschen geschehen? Wie soll man sich eine Indienstnahme der menschlichen Schöpfungswirklichkeit durch das fremde Über-Ich des Geistes vorstellen, ohne dass die Freiheit des Ur-Ichs aufgehoben wird? Und wenn das Ur-Ich, das dem Eingriff dieses Über-Ichs vorausgeht, sich allenfalls durch das Über-Ich aus dem Geist doch tiefgreifend verwandeln liesse und sich Gott gegenüber nicht mehr als unabhängig verstehen würde, wie wäre dann sein Untergang im Tod noch zu rechtfertigen? Fragen über Fragen, die sich hier aufdrängen!

Eugen Ruckstuhl

⁷ Joh 14,16 f. 26; 15,26 f.; 16,7–11. 13–15.

⁸ AaO. 441–443.

⁹ AaO. 442 f.

¹⁰ Der «andere» Paraklet ist nach Joh 14,16 f. der Geist der Wahrheit, der anstelle des irdischen Jesus den Jüngern beistehen und in ihnen wirken wird.

¹¹ Das Zitat stammt aus meinem Artikel «Paraklet» in: H. Haag (Hrsg.), *Bibel-Lexikon*, Einsiedeln 1968, (5) 1302 f.

¹² E. Schweizer, *Heiliger Geist*, Stuttgart 1978, 166.

¹³ Ebd. 166.

¹⁴ Ebd. 166.

¹⁵ Ebd. 156.

¹⁶ Ebd. 156.

¹⁷ Alle Aussagen über den Geist, die unter 3. hier zusammengefasst wurden, finden sich ebd. 152–168.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, dem 11. November 1980, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1980/81 statt:

9.00 Uhr: Eucharistiefeier in der Peterskapelle bei der Kapellbrücke;

10.15 Uhr: Festakademie im Grossratsaal des Regierungsgebäudes, Bahnhof-

strasse 15. Prof. Dr. Dominik Schmidig hält seine Rektoratsrede über: *Gespräch über Feuerbach. Religionsphilosophische Erwägungen.*

Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1981

Das Epiphanieopfer für Diaspora- und Bergpfarreien, das am 4. Januar 1981 aufgenommen wird, ist bestimmt für:

Cadenazzo (TI),
Feschel-Guttet (VS) und
Verdabbio (GR)

Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1980 und nähere Angaben über die drei Pfarreien, für die 1981 das Opfer aufgenommen wird, erfolgen zu gegebener Zeit.

Inländische Mission Zug

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 22. November 1980, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 13. November 1980 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Gemeinsame Sitzung Priesterrat-Seelsorgerat, 21.-22. November 1980, Franziskushaus Dulliken

Traktandum:

Lebendige und missionarische Gemeinde.

Sitzung des Seelsorgerates, 22. November 1980, Franziskushaus Dulliken

Traktanden:

Wahl in das Interdiözesane Pastoralforum.

Gottesdienstübertragung am Radio und Fernsehen.

Bildungszentren im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum St. Gallen

Wegzug

Dr. P. Michael Marsch OP, bisher Pfarrektor in Hemberg, arbeitet ab November als Seelsorger und Psychotherapeut in der Klinik einer charismatischen Lebensgemeinschaft in Südfrankreich. Adresse ab 1. November: «Le Lion de Juda», Château St-Luc, Cuq le Vieilmur, F-81220 St-Paul, Telefon 003363 - 75 32 82.

Bistum Sitten

Ernennung

Alexander Furrer, bisher Pfarrer von Blatten, wurde zum Pfarrer von Albinen und Guttet-Feschel ernannt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Stellenwechsel

Jene Priester, die im Laufe des Jahres 1981 ihre Seelsorgestelle wechseln möchten, sind gebeten, dies bis zum 31. Dezember 1980 dem Herrn Bischofsvikar zu melden.

Die Pfarrherren erinnern wir an die Ausführungsbestimmungen zu den Dekreten «Hirtenamt der Bischöfe» und «Dienst und Leben der Priester» des II. Vatikanums: «Wenn das Heil der Seelen oder Not oder Nutzen der Kirche es erfordern, kann der Bischof einen Pfarrer auch von einer Pfarrei, die er erfolgreich leitet, zu einer anderen Pfarrei oder auf irgendein anderes kirchliches Amt versetzen... Alle Pfarrer werden gebeten, dass sie spätestens nach Vollendung des 75. Lebensjahres von sich aus ihrem eigenen Bischof den Verzicht auf ihr Amt anbieten. Dieser wird nach Prü-

fung aller persönlichen und örtlichen Gegebenheiten über die Annahme oder den Aufschub des Verzichts entscheiden. Der Bischof soll für den angemessenen Unterhalt und die Wohnung der Verzichtleistenden sorgen.» («Ecclesiae Sanctae» Nr. 20)

Die Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Einheit der Kirche

Ferdinand Hahn, Karl Kertelge, Rudolf Schnackenburg, *Einheit der Kirche. Grundlegung im Neuen Testament = Quaestiones Disputatae* 84, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 132 S.

Der Herausgeber Rudolf Schnackenburg wertet die vorliegenden Aufsätze als Dienst von Exegeten an der Kirche im Anliegen der Einheit, das nicht ohne Rückbesinnung auf die Grundlage des Neuen Testaments angegangen werden kann. Zum Teil sind die Beiträge entstanden zuhanden der Arbeit einer von der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands beauftragten Kommission.

Unter dem Titel «Einheit der Kirche und Kirchengemeinschaft in neutestamentlicher Sicht» erarbeitet Ferdinand Hahn «die entscheidenden Kriterien der neutestamentlichen Überlieferung für die heutige Bestimmung dessen, was «Kirchengemeinschaft» heisst und sein soll» (S. 9-51).

Rudolf Schnackenburg befragt das Neue Testament, was es meint, wenn es direkt (mit dem Begriff «koinonia») oder indirekt von Gemeinschaft redet, schlüsselt die einzelnen Aussagen auf und hebt die bestimmende Grundlinie heraus. Titel: *Die Einheit der Kirche unter dem Koinonia-Gedanken* (S. 52-93).

Karl Kertelge befasst sich mit der «Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft im Neuen Testament und der Alten Kirche» (S. 94-132). Damit schaut er auf einen zentralen Kristallisationspunkt lebender oder absterbender Einheit, den die andern Beiträge nicht so eingehend untersuchen, und hilft zur Orientierung in der anstehenden Frage der Interkommunion.

Die Beiträge legen einstimmig an den Tag, dass und in welchem Mass schon in den ersten Jahrzehnten der Kirche um die Einheit gerungen werden musste. Jedem, dem die Einheit heute theologisch und praktisch am Herzen liegt, verhilft dieser Band in gut verständlicher Weise zur unerlässlichen Besinnung auf das gemeinsam Tragende und Aufgetragene der von Jesus überkommenen Gabe und Aufgabe.

Barnabas Flammer

Judentum und Christentum

Hedwig Wahle, *Das gemeinsame Erbe. Judentum und Christentum in heilsgeschichtlichem Zusammenhang*, Tyrolia Verlag, Innsbruck 1980, 214 Seiten.

Das in vier Hauptabschnitte (Wurzeln des Christentums, Entfremdung von Juden- und Christentum, Heutiges Judentum, Jüdisch-

christlicher Dialog) gegliederte Buch von Wahle, die in Judaistik promoviert hat, gibt in allgemeinverständlicher Sprache einen guten Ein- und Überblick in das Verhältnis Judentum und Christentum.

Als theologisch bedeutsamste Kapitel sind die ersten vier Unterabschnitte zu sehen, in denen Wahle die Zeit Jesu, das damalige Judentum, beschreibt. Die Autorin führt kurz ein in jüdische Messiaserwartungen, in das Verständnis des jüdischen Gesetzes, in jüdische Gruppierungen zur Zeit Jesu. Sie erklärt auch jüdische Bräuche, Feste und Utensilien relativ ausführlich (so zum Beispiel das Sedermahl des Pesachfestes im Zusammenhang mit dem Abendmahl Jesu bzw. der Eucharistiefeier). Die Ausführungen über Gemeinsamkeiten des liturgischen Lebens im Judentum und Christentum sind sehr eindrücklich geschildert. Die Darlegungen im exegetisierenden Teil, der die Polemik der Evangelien erklären will, sind für die christliche Verkündigung in Katechese und Predigt sicherlich gut geeignet, auch wenn einzelne neutestamentliche Stellen eine ausführlichere Exegese erfordern hätten oder man den Akzent anders gelegt hätte (zum Beispiel zu den Bemerkungen über das Johannes-evangelium, S. 71–73).

Im mittleren Teil des Buches unternimmt Wahle Streifzüge durch die patristische Zeit und das Mittelalter, in denen die Hauptbeschuldigungen an die Adresse der Juden angeführt und erläutert werden. Von der Neuzeit tangiert die Autorin Themen wie Judenmission, Philo- und Antisemitismus. Die innerjüdischen Entwicklungen schildert sie als Geschichte der jüdischen Geistesgeschichte, die von einem lebhaften Judentum Zeugnis gibt.

Das Buch, dessen Ziel es sein soll, ein «Leitfaden für die pastorale Arbeit oder auch bloss für informelle Gespräche» zu sein, endet mit der Darstellung der Entwicklung des jüdisch-christlichen Gesprächs. Unter anderem sind darin die offiziellen Texte der katholischen Kirche (Zweites Vatikanisches Konzil, «Nostra Aetate», Art. 4f. und die Durchführungsbestimmungen dieser Konzilsklärung) in vollständigem Wortlaut enthalten (soweit sie sich auf das Judentum beziehen).

«Das gemeinsame Erbe» darf, trotz einiger Mängel, die wohl vorwiegend auf die – zum Teil zu – kurzgefassten Essays zurückzuführen sind, als empfehlenswerter Beitrag zur Förderung einer Theologie der christlich-jüdischen Ökumene bezeichnet werden.

Rita Egger

Erlebnisorientierte Bibelarbeit

Voser-Käppeli M., Friedli-Saner M., Die Bibel in der Erwachsenenbildung. Eine Darstellung erlebnisorientierter Bibelarbeit, Aspekte der Erwachsenenbildung 5, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Luzern 1979, 93 Seiten.

Bei dieser Publikation handelt es sich um eine zu zweit verfasste und 1978 abgeschlossene Diplomarbeit der Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern. Da es sich bei der biblischen Erwachsenenbildung (EB) um einen relativ jungen Zweig der Bibelarbeit handelt, von einer durchgehenden Theorie und Strategie biblischer EB

kann noch keine Rede sein, dürften die in diesem Rechenschaftsbericht eingebrachten Erfahrungen von allgemeinerem Interesse sein, zumal Bedingungen, Methoden und Zielsetzung erlebnisorientierter Bibelarbeit mutatis mutandis ja auch für Religionsunterricht, Gemeindekatechese und Predigt von Belang sind, soweit es in diesen Bereichen um die hl. Schrift geht.

Die theoretischen Abschnitte dieser Arbeit informieren vor allem über das vom Gedankengut der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn inspirierte Modell des «Ökumenischen Arbeitskreises für Bibelarbeit», während die eher praktischen Teile die in besagtem Kreis gemachten Erfahrungen referieren; dazu, und das dürfte die Praktiker besonders interessieren, werden die in Bibelwochen gewonnenen Anregungen und die an fünf Bibelabenden in der Region Bern erprobten Methoden vorgestellt.

Worum geht es nun eigentlich der biblischen EB? Zunächst muss entschieden werden, welche Erwachsenen in welchen Lebenszusammenhängen mit welchem Ziel durch den Umgang mit der Bibel lernen, wissen und vor allem erfahren können; ferner hat der Erwachsenenbildner zu klären, welche Lernziele mit welchen Lernschritten unter Einsatz welcher Lehr- und Lernmittel geboten erscheinen. Weil biblische EB primär zielorientiert ist, geht es ihr vordergründig nicht wie im herkömmlichen Schulbetrieb um Wissensvermittlung und -mehrung, sondern um Glaubensvertiefung. Zudem soll selbständiger Umgang mit biblischen Texten erreicht werden. Das Wort Gottes soll den Menschen betroffen machen und ihn auf den Weg zu sinnvollem Leben bringen; hl. Schrift muss zum persönlichen Erlebnis werden! Dass eine solche Zielsetzung sich dauernd Rechenschaft geben muss, wieweit inhaltliche und methodische Erkenntnisse historisch-kritischer Auslegung überhaupt vermittelbar und anwendbar sind, versteht sich. Ziel- und problemorientierter Unterricht hat dann namentlich auch organisatorische Konsequenzen.

Welche und wieviele Arbeitsschritte mussten nun getätigt werden, bis der Bibeltext jeweils erlebt wurde? Die *Projektionsphase* sammelt schlicht, ohne Wertung oder Kommentar, die zahllosen kindlichen und naiven, meist auch kurzschlüssigen Halbwahrheiten, die nach der Lektüre eines biblischen Textes in der Gruppe auftauchen, und macht den Teilnehmern das aufgearbeitete und unangemessene Schriftverständnis bewusst. In der folgenden *analytischen Phase* werden dann, soweit nötig, die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Exegese eingebracht. Der Teilnehmer mit seinen Projektionen tritt weitgehend hinter den biblischen Text zurück, um die eigentliche Botschaft heraushören zu können. In der *Appropriations- oder Aneignungsphase* endlich wird der Schrifttext in das konkrete Leben des einzelnen hereingeholt, so

Zum Bild auf der Frontseite

Das Johanneum in Neu St. Johann ist ein heilpädagogisches Zentrum für geistig Behinderte, zum Zweck der Erziehung, Bildung und Betreuung. Träger ist ein gemeinnütziger Verein. Die Angebote des Johanneums sind:

1. *Angepasste Sonderschulung für in Schultechniken noch bildungsfähige Kinder;*

2. *Bestmögliche Förderung von praktischbildungsfähigen und gewöhnungsfähigen Kindern;*

3. *Sorgfältige Abklärung der beruflichen Möglichkeiten durch ein Berufswahljahr;*

4. *Gezielte berufliche Ausbildung für den Einsatz in Gross- und Kleinhauhalt;*

5. *Vielfältige Anlehmmöglichkeiten zur Eingliederung in Gewerbe und Industrie;*

6. *Geschützte Arbeitsmöglichkeiten für Dauerzöglinge in allen Belangen des Heimbetriebes;*

7. *Dauernde Lebenshilfe für ehemalige Zöglinge durch die Nachgehende Fürsorge.*

(Zum Begriff «Katholische Heime» siehe Linus David, *Katholische Heime in der Schweiz*, in: SKZ 148 [1980] Nr. 41, S. 601–602.)

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bieger-Hänggi, Industrie-Seelsorge, Lindenberg 12, 4058 Basel

Rita Egger, dipl. theol., Abendweg 18, 6006 Luzern

P. Barnabas Flammer OFM Cap, Dozent, Postfach 643, 4502 Solothurn

Dr. Alois Grichting, Professor, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

P. Bruno Holtz SMB, Redaktor KIPA, Postfach 1054, 1701 Freiburg

Dr. Eugen Ruckstuhl, Em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Dr. P. Andreas Stadelmann OSB, Professor, Piazza dei Cavalieri di Malta 5, I-00153 Roma

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer,

9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

dass neue Lebensmöglichkeiten entdeckt werden und unentfaltete Anlagen ins Spiel kommen.

Wie wurde diese Art Bibelarbeit von den beiden Autoren sowohl als Teilnehmer wie als Leiter erlebt? Ihre Wertung fällt aufs Ganze gesehen positiv aus. Es bleibt zu wünschen, die in der Arbeit zutage gelegte kritische Distanz zu sich selbst und zu den Methoden der EB weiterzuverfolgen, damit eine mit der Zeit spielerische Handhabung der Methodenpalette nicht doch auch wieder Routine, eben un-kreativ wird!

Ohne das Engagement im Fall «Fellergut» oder anderweitige Einsätze und Pläne irgendwie zu mindern, seien doch ein paar lose zusammengestellte Rückfragen gestattet: Wäre es nicht von Vorteil gewesen, zum Beispiel den Text der Einladung zu den Berner Bibelabenden ebenfalls mitzuliefern? – Der einige Male erhobene Vorwurf der «Kopflastigkeit» wissenschaftlicher Bibelarbeit bedarf insofern einer Einschränkung, als ich mir eine bis zur Oberflächlichkeit simplifizierte Darstellung gewisser biblischer Sachverhalte einfach (noch nicht) vorstellen kann (zum Beispiel paulinische Kerntexte, Leidensgeschichten und Osterberichte, weite Teile des Johannes-evangeliums usw.); Schonung und Anspruchslosigkeit sind doch nicht die allerbesten Lehrmeister! – Falls meine Übersicht nicht zu arg verstellt ist, wurden in den angesprochenen Bibelseminaren und -abenden fast ausschliesslich ntl. Texte angeboten: Ist der gewaltige atl. Hintergrund, der dem NT erst eigentlich Relief und Tiefe verleiht, wirklich sowenig gefragt? – Befriedigte das mit der Stoppuhr in der Hand organisierte «Fest» mit allem Drum und Dran, um es nach genau 60 Minuten unbarmherzig «abzuklemmen»?

Bei aller wie immer gearteten Bibelarbeit wird neben der Form der Vermittlung die Persönlichkeit des Vermittlers selber mitbestimmend sein; Methodik und Didaktik lassen sich ein Stück weit erlernen. Die meisten Teilnehmer bringen aber auch das kaum erlernbare Gespür dafür mit, ob das Zeugnis auch eines Erwachsenenbildners vom Evangelium gedeckt ist oder nicht.

Andreas Stadelmann

Fortbildungs-Angebote

Der Stellenwert der Arbeit im menschlichen Leben

Das Soziale Gespräch VIII

Termin: 14./15. November 1980 (Beginn: Freitag um 17.00 Uhr).

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Politiker, Gewerkschafter, Unternehmer, Interessenten aus Industrie und Wirtschaft, Sozialethiker, Theologen, Sozialarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Die rasant zunehmende Verwendung der Mikro-Elektronik in unterschiedlichsten Arbeitsbereichen bedeutet einerseits Wegfall von Routinearbeit, jedoch paradoxerweise gleichzeitig auch Verarmung der Arbeit. Bei diesem Beispiel setzt die Tagung ein.

Referent(en): Elisabeth Michel-Alder, Redaktion Tages-Anzeiger-Magazin, Zürich; Elisabeth Rohmert, Institut für Arbeits- und Betriebspsychologie, Zürich; Pius Schürmann, Forschungsstelle für Arbeitnehmer- und Gewerkschaftsfragen, St. Gallen.

Träger: Paulus-Akademie und Schweizerisches Soziales Seminar.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Priester-Exerzitien

Termin: 10.-13. November 1980. Der Kurs beginnt am Montag (Ankunft bis spätestens 17.30 Uhr) und endet am Donnerstag nach dem Mittagessen.

Ort: Stift Einsiedeln.

Kursziel und -inhalte: Priesterliche Lebensgestaltung im Geiste des hl. Benedikt.

Leitung: P. Joh. Chrysostomus Zürcher OSB, Einsiedeln.

Auskunft und Anmeldung: Gastpater, Stift, 8840 Einsiedeln.

Der Weg zur Christuserkenntnis

Die Rolle von Theologie, Lehramt und Spiritualität

Termin: 15. Dezember 1980.

Ort: Franziskushaus Dulliken.

Zielgruppe: Priester.

Leitung: Prof. Dr. Christoph von Schönborn OP, Freiburg.

Auskunft und Anmeldung (bis Montag, 8. Dezember): Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062 - 35 20 21.

Schenken statt tauschen

Besinnungstag für Frauen

Termin: 16. Dezember 1980.

Ort: Haus Bruchmatt.

Kursziel und -inhalte: Es werden Hilfen zur Entspannung und Impulse zur Thematik geboten; Möglichkeit zu Einzel- und Gruppengesprächen; Zeiten der Stille. (Bequeme Kleidung für die Entspannungsübungen mitbringen.)

Leitung: Sr. Renata Albisser.

Auskunft und Anmeldung (bis Freitag vor dem Besinnungstag): Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 40 33.

Wir ziehen um!

Unsere neue Adresse ab 4. November 1980:

Elisabeth Möslers, Kirchliche Metallkunst, Büro und Verkauf, Achslenstrasse 16, 9016 St. Gallen, Telefon 071 - 25 98 73



Rauchfreie

Opferlichte

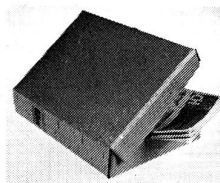
in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablesgeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Orgelbau Felsberg AG

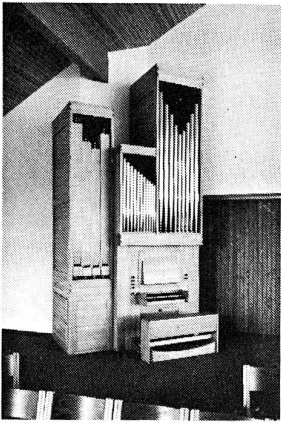
7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Die Interkonnessionelle Material- und Beratungsstelle für Religionsunterricht in Kirchen und Schulen (MBR) in der Berner Schulwarte sucht auf 1. April 1981 oder 1. Oktober 1981 einen kooperativen

Betreuer im Halbamt

mit fundierter religionspädagogischer und mediendidaktischer Ausbildung, Unterrichtserfahrung in Schule und Kirche, Interesse an Informations- und Dokumentationsaufgaben und der Fähigkeit zur Beratung von Lehrern und Pfarrern in ihrer Unterrichtstätigkeit. Er sollte wenn möglich im andern Halbamt schulischen und/oder kirchlichen Religionsunterricht erteilen bzw. in der Ausbildung tätig sein.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, ein bis zwei Zeugnisse) bis Ende November 1980 zu richten an den Präsidenten des Vereins MBR: VDM Hans Hodel, Religionslehrer, Seminarstrasse 29, 3006 Bern, Telefon 031 - 43 34 42.

Kath. Pfarramt St. Josef, Horgen ZH

Wir suchen auf Frühjahr 1981 für den Bereich Katechese/Jugendarbeit 2 halbamtliche, ausgebildete

Katechetinnen oder Katecheten

(Schwergewicht Oberstufe)

sowie

1 vollamtlichen Jugendarbeiter

Wir sind eine grosse Industriepfarrei von 6000 Katholiken am linken Zürichseeufer.

Wir bieten Zusammenarbeit in jungem, aufgeschlossenem Seelsorgeteam, praktische Weiterbildung an Ort und neuzzeitliche Anstellungsbedingungen nach der Besoldungsverordnung der röm.-kath. Kirchgemeinde Horgen.

Wir erwarten gerne Ihre Anfrage oder Ihre Bewerbung, die Sie bitte an Pfarrer G. Zimmermann, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 43 22, richten wollen.



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Zu verkaufen in einwandfreiem Zustand

Geschichte der Päpste

(vom Zeitalter der Renaissance bis zum Tode Pius VI, 1799)
von Dr. Ludwig Pastor, Verlag Herder 1891, 22 Bände
Fr. 1500.—

Die Kunst in Rom

von Leonard von Matt, Verlag NZN 1950

Papsttum - Vatikan

von Leonard von Matt, Verlag NZN 1950, Preis: Fr. 100.—

Das Gesamte: Fr. 1100.—

Telefon 037 - 46 34 52 ab 18.30 Uhr

Nikolaus Weihnachten

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie bald für eine eventuelle Neuanschaffung von Nikolaus-Garnituren sowie Krippen-Figuren Offerten und Prospekte einholen könnten. HI. Familien sind bereits in schöner Auswahl am Lager in EINSIEDELN / NIKOLAUS-Artikel in LUZERN.

<h1>RICKEN BACH</h1> <p>ARS PRO DEO</p>	EINSIEDELN Klosterplatz ☎ 055 - 53 27 31
	LUZERN bei der Hofkirche ☎ 041 - 22 33 18
	SION Grand-Pont 11 ☎ 027 - 22 17 72

**LIPP
AHLBORN**

Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 25 77 88 / 92

FELICITAS GOODMAN

Anneliese Michel und ihre Dämonen

Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht

Vorwort von Prof. Dr. Ferdinand Holböck

Nachwort von Prof. Dr. Georg Siegmund

Erstauflage: 20 000 Exemplare

306 Seiten, 27 Fotos, 3 Abbildungen Paperback, Fr. 19.—

Fünzig Millionen Fernsehzuschauer sind 1978 mit dem «Aschaffener Exorzistenprozess» konfrontiert worden, einem der erschütterndsten Mädchenschicksale der Gegenwart. Eine deutschamerikanische Wissenschaftlerin, Frau Prof. Dr. F. Goodman von der Universität Ohio, hat darüber ein sensationelles Buch geschrieben, das in New York erscheint und das wir hier in deutscher Sprache vorlegen. Frau Prof. Goodman hat bei verschiedenen Völkern die religiösen Ausnahmezustände erforscht, und sie kam nach einer wissenschaftlichen Analyse der Tonbänder im Fall Anneliese Michel, die als 23jährige Pädagogikstudentin auf rätselhafte Weise starb, zum Schluss, dass hier eine echte Besessenheit vorliegt und dass die These einer «Epilepsie» oder einer «psychogenen Geisteskrankheit» nicht haltbar ist. Das Buch ist brillant in der Darstellung, frappant im Tatsachen- und Bildmaterial, brisant in seinen Schlussfolgerungen.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Telefon 054-86820/86847

In kühlen Tagen gut versorgt:

Pullover mit 2½ cm Rundausschnitt, unter Hemdkragen zu tragen, grau, marengo und schwarz, 100% feinste Schurwolle
ohne Ärmel ab Fr. 65.—
lange Ärmel ab Fr. 82.80
Anthrazithemden ab Fr. 52.80

ROOS

Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-233788

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

44/30. 10. 80

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

MÜLLER

Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Katholische Kirchgemeinde St. Gallus, Zürich-Schwamendingen

Wir suchen zur Ergänzung unseres Pfarreiteams
3 Mitarbeiter/innen für

Sozialarbeit Jugendarbeit Katechese

Die Aufgaben sind übergreifend; im Einzelbereich
sehen wir folgende Schwerpunkte:

- Sozialarbeit**
- Die Sozialarbeit in der Pfarrei koordinieren
 - Einzelne beraten und betreuen
 - Gruppen bilden, leiten, animieren
 - bei allgemeinen Pfarreaufgaben mitarbeiten
- Jugendarbeit** (nach-schulische)
- kirchliche Jugendgruppen weiterführen, aufbauen, begleiten
 - offene Jugendarbeit zusammen mit den reformierten Kirchgemeinden
 - Einzelberatung von Jugendlichen und Eltern
 - Mitarbeit in der Oberstufenkatechese
 - Einbringen der Jugendfragen in das Gesamt des Pfarreilebens
- Katechese**
- Koordination der pfarreilichen Katechese
 - Religionsunterricht in Mittel- und Oberstufe (Vorstellung 12–16 Std.)
 - Mithelfen der ausser- und nachschulischen Jugendarbeit
 - Mitwirken in Schüler- und Familiengottesdiensten

Wenn Sie Interesse an den vielfältigen Aufgaben und Diensten einer Stadtpfarrei haben, Freude an der Zusammenarbeit in einem aufgeschlossenen Pfarreiteam mitbringen und eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung besitzen,

bieten wir Ihnen ein vielfältiges Arbeitsfeld, das einen den persönlichen Fähigkeiten entsprechenden Einsatz in Selbständigkeit und Teamwork ermöglicht (nebst den guten sozialen Bedingungen gemäss Anstellungsordnung der r.-k. Kirchgemeinden der Stadt Zürich).

Sie können sich weiter orientieren beim Pfarreiteam St. Gallus (Pfarrer F. Schirmer) 01-41 30 86 oder sich bewerben beim Kirchenpflegepräsidenten I. Derungs, Eichacker 35, 8051 Zürich.